

Riesaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegramm-Adresse:
"Tageblatt", Riesa.

Amtsblatt

Gesprächsstelle
Nr. 30.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröba.

Nr. 33

Mittwoch, 10. Februar 1915, abends.

68. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Wiertschäfflicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pf., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pf., bei Abholung am Schalter der kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pf., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pf. Auch Manuskripten werden angenommen. Anzeigen-Kosten für die Nummer des Ausgabedates bis vorzeitig 9 Uhr ohne Gewicht. Preis für die kleinsten Spalten 43 zum dritten Korpuszettel 18 Pf. (Korpuszettel 12 Pf.) Beizubehender und tabellarischer Satz nach bestendem Tarif. Abdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 50. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hänel in Riesa.

Bekanntmachung.

- Auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 verfüge ich:
- Es wird verboten, unter Umgehung der Post Briefe und Schriftstücke jeder Art, die im Auslande zugesellt oder weiter befördert werden sollen, über die Sächsische Grenze nach Österreich zu bringen oder durch Dritte dorthin bringen zu lassen, sowie Briefe oder Schriftstücke zu diesem Zwecke entgegenzunehmen.
 - Zuwiderhandlungen gegen die in Punkt 1 getroffene Bestimmung werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Dresden, den 5. Februar 1915.

Derstellvertretende kommandierende General.

gez. v. Broizem.

Ausgebrochen ist die Maut und Klauensteuer unter dem Viehbestande des Gutsbesitzers und Gemeindenvorstandes Karl Kurze in Moritz Nr. 3.

Es bewendet bei den getroffenen Anordnungen.

Erlöschen ist die Maut und Klauensteuer unter den Viehbeständen

1) des Gutsbesitzers Vinzenz Hänsel in Göstewitz Nr. 9/10,

2) des Gutsbesitzers und Gemeindenvorstandes Louis Kümmel in Zeithain Nr. 3.

Mit Rücksicht auf die in noch anderen Gehöften in Göstewitz und Zeithain herrschende Maut- und Klauensteuer verbleibt es bei den getroffenen Anordnungen.

844 d | Großhain, am 9. Februar 1915.

85 d | E. Die Königliche Amtshauptmannschaft.

84 f |

Die Königliche Amtshauptmannschaft.

Auf dem Schießplatz Heidehäuser wird am 11. Februar dieses Jahres in der

Zeit von 8 Uhr vormittags bis 5 Uhr abends scharf geschossen.

Die Sperre dieses Schießplatzes und seines Gefahrenbereiches wird so bewirkt, dass sie $\frac{1}{2}$ Stunde vor Beginn des Schießens durchgeführt ist.

Die Wege des Platzes sind bei geöffneten Schlagböumen und durch Hochläppen unsichtbar gemacht. Warnungsstafeln ohne Aufenthalt zu passieren.

Unter Hinweis auf die amtsfürstliche Bekanntmachung vom 24. Mai 1914, Nr. 370 f D, abgedruckt in Nr. 95 des Riesaer Amtsblattes, wird dies mit dem Bemerkern bekannt gemacht, dass Übertretungen nach § 366, 10 bez. 368, 9 des Reichsstrafgesetzbuchs bestraft werden.

Die Ortspolizeibehörden werden veranlaßt, den Ortsbewohnern auf dem vorgeschriebenen Wege von gegenwärtiger Bekanntmachung Kenntnis zu geben.

Großhain, am 10. Februar 1915.

42 g D. Königliche Amtshauptmannschaft.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Konditors Julius Hermann Jäckle in Riesa ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussurteil und der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlussfassung der Gläubiger über die nicht verwirkbaren Vermögensstücke

der Schlusstermin

auf den 9. März 1915, vormittags 11 Uhr vor dem hiesigen Königlichen Amtsgerichte bestimmt worden.

Riesa, den 9. Februar 1915.

Königliches Amtsgericht.

Donnerstag, den 11. Februar 1915, sollen

a. vorm. 10 Uhr im hiesigen Versteigerungsraum mehrere Dutzend Blechdosen mit Zubehör "Tipp Topp", Wagenblättern, Seilen, 1 Posten Scheuerluch,

b. mittags 12 Uhr im Hofhof zu Elsitz — als Versteigerungsort — 1 großer neuer Handwagen und circa 3 Stk. Seile

gegen sofortige Bezahlung versteigert werden.

Der Gerichtsvollzieher des Kgl. Amtsgerichts Riesa, am 10. Februar 1915.

Berfehr im den städtischen Kanzleien und Räumen.

Mit Rücksicht auf die Einberufung einer großen Anzahl sächsischer Beamter zum Heeresdienste können bis auf Weiteres an den Werktagen die städtischen Kanzleien und Räume auf dem Rathaus für den Berfehr mit dem Publikum nur von vormittags 8 Uhr bis nachmittags 1 Uhr offen gehalten werden. An den Nachmittagen können dagegen nur unentbehrbare Sachen zur Erledigung angenommen werden.

Für die Sparkasse gilt diese Bestimmung nicht. Sie ist nach wie vor für das Publikum von 8—12 Uhr vormittags und 2—4 Uhr nachmittags, an Sonnabenden von 8 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags geöffnet.

Der Rat der Stadt Riesa, am 10. Februar 1915.

Vertisches und Sächsisches.

Riesa, den 10. Februar 1915.

* Dem Ortsverbande Riesa und Umgegend des Deutschen Flotten-Vereins hat für den 4. März (Donnerstag) Herr Konter-Admiral z. D. Recke in Berlin-Bückeburg einen Vortrag in Aussicht gestellt über den bisherigen Verlauf des Krieges zur See.

* Bei der Kartoffelzucker-Verwertungs-Gesellschaft m. b. H. Berlin sind vielfach klagen eingelaufen, dass die Bäder nicht in der Lage sind, den gesetzlichen Vorschriften über die Verwendung von Kartoffeln bei der Brotbereitung nachzukommen. Demgegenüber wird darauf ausweiskam gemacht, dass nach der Bundesratsverordnung vom 5. Januar 1915 statt Kartoffelmehl aber sonstigen Kartoffelpulpaaten auch frische Kartoffeln, Gerstenmehl, Hafermehl, Reismehl oder Gerstenkroß verwendet werden darf. Jeder Bäder ist also in der Lage, den gesetzlichen Vorschriften zu entsprechen, und zwar auch dann, wenn die Kartoffelzucker-Verwertungs-Gesellschaft m. b. H. nicht ausreichende Mengen Kartoffelpulpaaten liefert.

Die Möglichkeit der Petroleumstreckung ist bereits von unseren mobelnden Stellen ins Auge gefaßt worden, ohne daß sich jedoch ein durchführbares Resultat ergeben hätte. Es sei deshalb ein Rezept gegeben, welches laut "Mogdes. Ztg." ermöglicht, einen halben Liter gewöhnliches Petroleum auf etwa 20 volle Stunden Brennbauer zu bringen. Man bediene sich hierzu folgender

Mischung: Zwei Liter Brunnenwasser werden mit einem halben Kilogramm Soda einmal gelöst. Nachdem Getreidestalz gibt man zu dieser Mischung einen halben Liter reines Petroleum, erhält tückig um und läßt es in die Lampe. Bei jedesmal Füllen der Lampe muß das Petroleum umgerührt werden. Man kann bald erfahren, dass man auf circa 20 volle Brennstunden mit einem halben Liter Petroleum kommt. Allerdings brennt die Füllung der Lampe nicht ganz aus, sondern es bleibt ein Rest, der nach jedesmaligem Erlösen der Lampe ausgeleert werden muß. Wir geben diesen Vorschlag weiter und überlassen es den Haushalten, ihn auszuprobieren. Vielleicht lohnt sich dies für die Zukunft.

* Am 2. Februar erfuhr wir aus einem Feldpostbriefe: Als ein Offizier kurz vor dem Sturme auf die Grauecker Höhen im Schlesengraben einen Soldaten fragte, warum er denn seine Stiefelnuß auf, antwortete der Mann: "Um den Herren drüber an Eleganz nicht nachzustehen!" Man sieht, wie guten Mutes unsere brauen Truppen vor dem Angriff auf die feindliche Stellung sind.

* Von jetzt ab gelten folgende neue Tageslängen für Postanweisungen, nach den Niederlanden: 100 Gulden = 191 Mark; nach Dänemark, Norwegen, Schweden 100 Kronen = 118 Mark.

* KM. Die kommandierenden Generale des 12. und 19. Armeekorps erlassen folgende Bekanntmachung: Auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni

1851 verfüge ich: 1. Es wird verboten, unter Umgehung der Post Briefe und Schriftstücke jeder Art, die im Auslande zugesellt oder weiter befördert werden sollen, über die sächsische Grenze nach Österreich zu bringen oder durch Dritte dorthin bringen zu lassen, sowie Briefe oder Schriftstücke zu diesem Zwecke entgegenzunehmen. 2. Zuwiderhandlungen gegen die in Punkt 1 getroffene Bestimmung werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

— In der "Sächs. Schulzg." ist zu lesen: Nun ein Gemüppel! Angenommen: Jede Familie braucht wenig gerechnet, in der Woche nur ein Pfund Brot weniger. Wieviel macht das für das ganze deutsche Volk aus! Rechnet man in Deutschland nur 15 Millionen Familien zu 4 Köpfen, so sind das wöchentlich 15 Millionen Pfund Brot! oder 150 000 Rentner! Jeden Tag müßte dann jede Familie 500 g Brot: 7—71,42 g oder rund 72 g Brot weniger essen. Auf den Kopf dann täglich 72 g Brot: 4—18 g Brot. Söhlt man am Tage 4 Brotmahlzeiten, so lämen für jede Mahlzeit auf den Kopf 18 g Brot: 4—4½ g Brot weniger als sonst. Durch einen einzigen kleinen Bissen Brot weniger bei jeder täglichen Mahlzeit einer Brotersparnis von wöchentlich 150 000 Rentner! Bei 10 Wochen 1 500 000 Rentner ntw. ntw. Also nie jeder an seinem Teller!

— Feiermann ist heute verpflichtet, dazu beizutragen, daß der Plan unserer Feinde misslingt, uns durch den Hunger zu besiegen, da sie es mit Wassergewalt nicht

vermögen. Nicht nur dadurch, daß er größte Sparmaßnahmen im Verbrauch der Rohstoffmittel wählt und jede Verschwendungsweise eine große Sünde meidet, sondern auch indem er, wo es irgend angeht, Koks statt Kohlen verfeuernt. Mancher wird erstaunt fragen, was denn die Koksfeuerung mit der Kohlenabfuhr zu tun hat. Der Zusammenhang ist folgender: Da kommt jetzt nicht nur darauf an, mit unseren Grubenförderungen bis zur nächsten Ernte auszukommen, sondern wir müssen auch mit allen Mitteln dafür sorgen, daß wir die nächste Ernte möglichst sämtlich erhalten. Alle Vorbereitungen werden dazu getroffen. Man verändert z. B. jetzt unbedeutendes Land, wie Moore, Baualand usw., in Ackerland, um so die Anbausläden in Deutschland zu vergroßern. Aber damit ist es nicht getan. Um gute Ernten zu erzielen, muß man die angebauten Pflanzen auch gut ernähren, d. h. düngen. Namentlich bedürfen unsere Böden und Pflanzen zur Düngung des Stickstoffes. Bislang haben wir in Deutschland alljährlich an stickstoffhaltigen Düngemitteln angewendet: 600 000 Tonnen Salpeter, 400 000 Tonnen schwefelaures Ammoniak und etwa 200 000 Tonnen Kalkkalkstein usw., zusammen also 1 080 000 Tonnen Stickstoffalise, um mit ihrer Hilfe genügend große Mengen Nährungsmittel zu erzeugen. Aufgabe des Krieges muss die Salpeterförderung fortfallen, da wir dieses Düngemittel aus China beschaffen und zurzeit nicht nach Deutschland bekommen können. Auch das schwefelaure Ammoniak ist aus manchen Gründen knapp geworden. Jeder Rentner Stickstoffalise, der uns fehlt, kann aber unter Umständen unsere Ernte um $\frac{3}{4}$ bis 4 Rentner Drogenreiche herabdrücken; es gilt also, diesen Mengen möglichst befehligen zu helfen. Das kann u. a. in der Weise geschehen, daß die Erzeugung von schwefelaurem Ammoniak vermehrt wird. Dieses Düngemittel wird aus Kohlen in den Raffinerien und Gasanstalten gewonnen. Um einen Rentner schwefelauren Ammoniak zu erzeugen, werden aber zugleich 28 Rentner Koks erzeugt. Für diese Kohlemengen muß Hobel geschaffen werden, da sonst die Fabrikation des schwefelauren Ammoniaks nicht lohnt. In Freibergs Seitenort liegt die Industrie für den nötigen Verbrauch; jetzt, wo wichtige Industriezweige ihrer Betriebe eingestellt oder eingeschränkt haben, muß auf andere Weise für den nötigen Hobel gesorgt werden, um die Herstellung des nötigen Stickstoffdunges zu ermöglichen. Dazu kann jeder beitragen, indem er möglichst viel Koks statt Kohlen (zwei Drittel und ein Drittel) verfeuert! Daher diese Mahnung. (Prof. Dr. Lemmermann Rektor der Landwirtschaftlichen Hochschule, Berlin.)

* Feldpäfete, das sind Pakete bis zu 50 Kilogramm, werden, wie schon erwähnt, mit Ende Februar bauernd, solange es die militärischen Operationen zulassen, angenommen. Die Beförderung geschieht durch die Militärpostdepots, die sich im Bereich eines jeden Garnisons befinden. Die Beförderung der Feldpäfete in den Depots ins Feld erfolgt ohne Kosten. Die Übergabe an den Paketen kann erfolgen: a) bis zu 50 Kilogramm direkt bei den Militärpostdepots; b) bis zu 10 Kilogramm bei den Postanstalten. Für die Beförderung von der Postanstalt zum Depot ist bei Paketen bis zu 5 Kilogramm eine Gebühr von 5 Pf. für jedes weitere Kilogramm eine solche von 5 Pf. zu entrichten; c) von mehr als 10 bis 50 Kilogramm bei der Güterabfertigung einer jeden Eisenbahngesellschaft. Die Beförderung von dort bis zum Depot erfolgt zu den üblichen Frachträgern. Unanbringliche Pakete werden nur dann beim Absender nicht zurückgefunden, wenn er einen ausdrücklichen Bemerkung: „Falls unbestellbar, zur Verfügung des Truppenteils“ angebracht hat oder auf Anfrage das Paket zur Verfügung stellt. Verladung nach den bisherigen Erfahrungen des Kriegsministeriums, der Paketdepots und der Generalquartiere, namentlich bei Verlindung der Weihnachtspäfete, haben sich starke Pappkartons besser bewährt, als dünne Holzkisten und sind ihnen unbedingt vorzuziehen. Starke Pappkartons werden auch ohne Umlösung angenommen, doch ist eine Umlösung mit festem Papier unbedingt empfehlenswert; schwache Pappkartons sind auf jeden Fall in Eisenware einzupacken. Die Postanstalten, Eisenbahngesellschaften und Militärpostdepots sind bestrebt, ungenügend verpackte Sendungen zurückzuwerfen oder von der Weiterbeförderung auszuschließen. Wellpappkartons müssen jedoch mit starker, festem Papier umhüllt sein. Der Kriegsministerium ist das deutsche Vierfach, der die vorhergehenden Angaben verbreitet, empfohlen noch dringend, bei Sendungen ins Feld weder an der Verladung noch am Porto zu sparen. Der geringe Mehrpreis, der für die Verladung aufgewandt wird, macht sich durch erhöhte Sicherheit für unbeschädigte Ankunfts mehr als bezahlt. Auch ist es vorzuherrschen, lieber größere Sendungen zu verschicken, auch wenn sie dann nicht mehr portofrei sind, weil sie viel besser verpackt und sicherer befördert werden können.

* Görlitz. Der Stenographen-Verein „Gabelsberger“ Görlitz, der gegenwärtig über 50 Mitglieder zählt, von denen eine gehörige Anzahl zu Kriegsdiensten einberufen ist, gebaute gestern in einer schlichten, der ersten Zeit entsprechenden Weise, das Geburtszimmer des Altmeisters Franz Lauer Gabelsberger. Die Mitglieder hatten sich zahlreich eingefunden. Der Vereinsvorsitzende gebaute unter anderem auch der schönen Erholung, die der erst knapp 8 Jahre bestehende Verein im vergangenen Jahre erreicht hatte; er hoffte hieran die Hoffnung, daß das rege Interesse für die Kunst auch weiter bestehen möge.

* Dresden. Die 5. Strafkammer verurteilte den aus russisch-Polen geflüchteten Bandarbeiter Aleksander Przywora, der zu wiederholten Malen seinen Wohnsitz ohne Genehmigung der Ortsbehörde verlassen hatte, zu 10 Tagen Gefängnis. Außerdem erhielt er 6 Tage Haft, weil er trotz des Verbotes mit einer brennenden Zigarette eine Scheune betreten hatte.

* Dresden. Zur Entmischung der Beschaffung größerer Bestände von Fleischdauerware hat der Rat zu Dresden beschlossen, im neuen sächsischen Schlachthof eine Rindflehschlachtanlage einzurichten und bewilligte die hierfür erforderlichen Mittel an 16 500 M. zu Kosten des Rücklagenfonds des Schlachthofes.

* Görlitz. Auf tragische Weise ist ein Schmied, Richard Kirsie, ein Sohn des Konditors Kirsie, auf dem östlichen Kriegsschauplatz um sein Leben gekommen. Der Schmiede stand noch als Koch in einem Bajoreitzug. Am 25. Januar machte er mit diesem seine dritte Fahrt nach dem Osten. Dabei sah er an der Bahngleise einen Bandwirrmann stehen, dem er eine Flasche Bier geben wollte. Er sprang von dem langsam fahrenden Zug herunter, beim Wiederaufspringen glitt er jedoch ab, wurde von einem Teiltreppenfall erfaßt, kam unter die Räder und wurde in der Mitte des Bettes überfahren. Da Auto in Polen wurde Kirsie beerdigt.

* Saaz. Großfeueralarm rief am Sonnabend abends in der Bewohnerstadt Saazens Aufregung hervor. Es brannte die auf dem Kreis des Provinzamtes errichtete Goldbäckerei, die 10 Bäckereien umfaßte

Zur Kriegslage.

(Kurzlich.) Großes Hauptquartier, 10. Februar, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Wiedergeben von kleineren Erfolgen, die unsere Truppen in den Argonne, am Westabhang der Vogesen bei Van de Sapt und am Hirzbacher Walde erreichten, ist nichts zu melden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die vereinzelt Gefechte an der ostpreußischen Grenze entwickelten sich hier und da zu Kampfhandlungen von größerem Umfang. Ihr Verlauf ist überall normal. In Polen rechts und links der Weichsel sind keine Veränderungen eingetreten.

Oberste Heeresleitung.

Aus Verlustliste Nr. 107
der Königlich Sachsischen Armee.

Angeggeben am 10. Februar 1915.

(Widrigkeiten: + = verdeckt, L. v. = leicht verdeckt, L. v. = nicht verdeckt,

L. v. = verdeckt.)

2. Infanterie-Regiment Nr. 102.

(Kurzlistz. 23. 20. 1. und 2. Godat 2. 2. 15.)

Bogel, Max, Uffz., d. R., Raichkowitz — gefallen.

Hönig, Bruno, Gefr., d. R., Hochra — gefallen.

Weber, Emil, Gefr., d. R., Hochra — gefallen.

Bernstein, Max, Gefr.-Rgt., Brüden — L. v.

Steglik, Otto Ernst, Gefr.-Rgt., Oberstaucha — L. v. u. a. d. Ver-

bandsplatz gestorben.

Heim, Hermann Karl, Bergfer., Nielsa — gefallen.

Philipp, Otto Ernst, Sold., Kleinschen — verdeckt.

Müller, Alwin Ferdinand, Gefr.-Rgt., Wildenau — gefallen.

Löffler, Bruno Franz, Gefr.-Rgt., Oschatz — L. v. L. v.

Noack, Kurt Georg, Bergfer., Nielsa — L. v. L. v.

Neupert, Gustav Hermann, Sold., Böhla b. Oschatz — gefallen.

Thomä, Adolf Edwin, Sold., Niederbernsdorf — L. v. L. v.

u. Brust.

Kreß, Max Alfred Ernst, Ltn. d. R., Großenhain — gefallen.

Winkler, Edmund Max, Gefr., Mittelspernitz — L. v. Kap.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 106.

Weigel, Robert Paul, Sold., Oschatz — L. v. Kap. u. z. Arm.

Schlesisch.-Schl.-Regiment Nr. 108.

Reich, Max Friedrich Karl, Schütz d. R., Großenhain — bisch. verdeckt, L. v. L. v. Brust.

Reich, Gustav Edwin, Sold., Schirnitz — bisch. verdeckt.

13. Infanterie-Regiment Nr. 175.

Berichtigungen zu früherer Verlustliste.

Unterleut. Alfred, Sold., Sehren — bisch. verdeckt, a. 10. 10. 14 i. Gelb-

laz. 5. 15. U. R. gestorben (B.L. 26 u. 46).

Fichtner, Max, Gefr., Großenhain — bisch. verdeckt, a. 28. 9. 14 i.

Gefr.-Laz. 12. gestorben (B.L. 36).

Klöckner, Oskar, Uffz., Wiedingen — bisch. L. v. a. 2. 9. 14 i.

Wiedingen, 9. 12. U. R. gestorben (B.L. 36).

Rodobernitz, Arthur, Rgt., Oschatz — bisch. verdeckt, a. 21. 9. 14 i.

Feldlaz. 2. 12. U. R. gestorben (B.L. 46).

Fuhmann, Gustav Adolf, Sold., Röderau — bisch. verdeckt, verdeckt.

(B.L. 46).

Reichel, Hermann Oskar, Sold., Schirnitz — bisch. verdeckt, verdeckt.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 244.

Johß, Gustav Edwin, Bergfer., Lommatsch — bisch. verdeckt, i. ges.

fallen 1. Oktober b. Hoyerswerda (B.L. 71).

Tiere im Kriege.

Von Dr. Alfonso Goldschmidt,

Unteroffizier der Landwehr.

osten. Als im August, in Belgien und Frankreich, unsere Armee schnell und wuchtig auf den liegenden Feind witterte, irrten trübe zwischen weggeworfenen Tornistern, Flinten, Denalen und Schuhen die Weideküter. Die Zeit hatte sie nicht mitgerissen, es war keine Zeit, den Stock um Horn und Hals zu winden. In Gittern, auf Bogen und an Bögen handen Kühe und Pferde, noch nicht gesammelt, sich selbst überlassen. Oft mußten unsere Soldaten aus brennenden Ställen furchtbar Brillendes Vieh retten, die Tiere auf Wiesen treiben und roch weiterziehen. Später sorgte eine weiterziehende Heeresverwaltung, daß sie an Sammelorte geführt und unter vernünftiger Justierung den militärischen Zwecken genutzt wurden. Ich denke an ein blinkendes Pferd, das unterer trabenden Kolonne wehmütig nachsah, im Halbkreise hin und her humpeln, unfähig traurig. Ich denke an Kinder, deren Blößen wie Heimweh klang, die in ihrer Haltung ein Klagen um den verlorenen Heiteren auf des Öters hatten. Oft sah ich mich um nach dieser verlassenen Treue und glaubte unvergessbare Tränen zu sehn. Jüngend gingen die weidenden Bauernpferde an ihren gefallenen Fredeklameraden vorüber, die mit gespannten Häuten, den Astern verkrampft, die Weine hölzern ausgestreckt, die runden Augen verglast, auf dem Rücken oder auf der Seite lagen. Die tapferen Rossel Blut war in ihren Rüstern verschüttet, der verwilderte Sattel ließ den plötzlichen Todessprudel des Schusses, die jäh flucht vor dem Jagd erkennen. Wer wird euch Pferde das Heldenlied singen, euch draven, sporn und peitschenfolglärm kämpfern, die ihr in die Schlacht mühet, das Wirken auf der Scholle mit dem Kampf für die Scholle zu vertauschen? Nichts ist so schauerlich, wie der Jammer des gebrochenen Pferdeklamms. Bald darauf sah ich in der wohlgepflegten Koppel freundlichere Bilder: in Sammelgehegen weideten Kinder und Pferde, gut gebräunt und gesättigt, freundlich über den Zaun schuppend, wenn die Hand sie tätscheln wollte. Schon war Nachzucht da, fröhlich wie Jungs sind, und die Mütter tanzen auf dem Frieden des kanonensernen Natur.

Aukloster waren die Hunde. Sie waren zu Vogabünden geworden, schlichen heulend oder klärend um geschossene Hälften, und gingen auch den Menschen an, wenn die Hungersnot sie trieb. Da war vor Verdun eine Hundekatastrophe, die zur Wolfsgefahr wurde. Große, schlanke Jagdtiere mit langer Leibesgeschmeide und Irischhausaugen. Sie hörten nicht auf das freundliche Wort und holten Broden, die ihnen das Mitteldiener war, erk in der Dunkelheit. Es waren wildverstreute Räuber, einer darunter groß wie ein Molosserhund, der von schwarzen Soldaten aus sitzender Karabine gebeißt wird. Der Granatenkrebs lag in ihren Klanken, sobald ein Schuß blieb. Sie waren durch den Krieg mahnsinnig und selig geworden. Doch nicht alle waren so zertrümmert. Ich sah Vorhunde, die es mit den Deutschen hielten, als hätten sie nie andere Herren gehabt. Irischhausaugen Jagdtiere mit Schlangengrazie im Leib und den trenzen Augen, kleine Bastardhunde, Vorläuferhunde, die die Hand nach Brot leckten, liebte glatt oder zottige Tierschen. Sie hatten solch ein Lebhaftes, erk verängstetes, bald aber freundliches Klämmchen aus einer vermischten Schweinefalle gelebt. Es wurde von schwielig gekümmernden Soldatenhänden gestreichelt und geirrtet und war bald ein munteres Mitglied der Kuppe. Manch armer

und allerdings laufen wir verdeckt im Graben, als aufgesetztes Kriegsüberlebendes, verkleidet, kare und vergöttert.

Achtung haben wir die Schweine eingelößt. Nicht den Feind vor dem Pfeilen, dem Tschud und dem Braten, wohl aber die Reverenz vor dem Feind. Es waren böse Tiere darunter. Als ich eins in S. I. W. eine Teichbrücke passieren wollte, sperrte eine Mutterlau mit dreizehn Jungen den Weg. Sie schillerte so doch aus ihrer Vorzüglichkeit, so verteidigungsfähig, daß ich anhielt. Mein Armband holt, kein Darmlochum. Ich bin gewiß; sie haben nicht nur einen Bedroher ihrer Kinder, sie spürte den soldatischen Feind. Ein Ober könnte nicht gefährlicher schauen. Confit wußten wir nach deutscher Landwirts- und Messerart uns gut mit dem Schweißgrimm abzufinden. Städte wurden gesäumt und Bucht wurde betrieben.

In kurzer Zeit war das Dorf von einem rostigen Herkunftsmebeln bedeckt. Unser Fleischer aus Polen war glücklich. Er arrangierte eine glänzende Wursterei, in der es vornehmlich hingang. Selbst die kleinsten Städte lieben das dörfliche Grün und beteiligen sich an der Quitschelnd. Dann kamen die Wurstverteilungskomplexe, Grinskunden, fast so beliebt wie die Wohnungstage.

Bermischtes.

Schweres Automobilunglück. Vorletzte Nacht um 2 Uhr durchfuhr ein mit fünf Fahrgästen aus Gladbeck besetztes Essener Droschkenauto auf der Höhe von Essen nach Gladbeck die geschlossene beleuchtete Schranke der Eisenbahnstrecke Vogelheim—Altendorf an der Kreuzung Essen—Hörster-Straße in Altendorf. Das Auto wurde von einem von Vogelheim nach Altendorf fahrenden Güterzug erfaßt, herumgeschleudert und teilweise zertrümmt. Der neben dem Chauffeur sitzende Hotelier Dreckmann aus Gladbeck sprang im Augenblick des Zusammenstoßes aus dem Auto und wurde vom Guge überfahren und getötet. Der Chauffeur und die übrigen vier Fahrgäste blieben unverletzt. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Die flämischen Wanderarbeiter. Das eigentümliche Vakuum des südlichen Landwirtschafts, das den finanziellen Erfolg des Bodens seit der großen Wirtschaftskrise um die Ende des letzten Jahrhunderts wesentlich verhinderte, hat es mit sich gebracht, daß ein großer Teil der entbehlenden Arbeitskräfte von Flandern nach den angrenzenden wallonischen und französischen Gebieten auswanderte und zwar hauptsächlich als Landarbeiter. Fast alle knechte der Wallonen und in Brabant sind Flamen. Besonders gern ziehen sie nach Frankreich hinüber. Sie haben dort besseres Lohn und reichlichere Verpflegung als in Belgien, auch sind sie dort geachteter als bei ihren wallonischen Landsleuten. Die brabantischen Bauern sind ferner völlig von ihnen abhängig, da sich die eingeborene französische Landbevölkerung immer mehr von der Landwirtschaft abwendet und lieber in die Fabriken geht. So begeben sich denn jedes Frühjahr 60. bis 70.000 Flamen auf den Weg nach Frankreich, geführt von flämischen Unternehmern, die sie gedungen haben und dann ihrem Bestimmungsort zu führen. Sie reisen in Gruppen von 20 bis 25 Mann, unter der Führung des Vorarbeiters, des Bäuerlers, der französisch spricht und die Arbeit im Alltag übernimmt hat. Tollverständlich sucht er für sich einen möglichst großen Gewinn herauszuholen, d. h. er bezahlt seine Kameraden denkbar schlecht. Das erste Arbeitsfeld finden sie auf den großen Weibersläden im französischen Biscarienbereich, der ungefähr 250.000 Hektar Weidefläche enthält. Später ziehen die flämischen Arbeiter weiter südwärts in die Nähe von Paris, wo sie den Frühling einziehen und kommen nicht selten sogar bis in das Herz Frankreichs, in die Landschaften Beauvais und Oise. Dann geht es langsam und fortwährend arbeitend wieder der Heimat zu. Früher wurden für die Bearbeitung eines Hektar ca. 40 Franken gezahlt. Doch sind seit kurzem die Preise gestiegen. Durchschnittlich verdient ein Arbeiter von Mitte Mai bis Ende November etwa 700 Franken, während der Bäuerler einige Tausend in die Tasche steckt. Der Arbeiter hat jedoch die Bahnhöfe und den Unterhalt zu tragen, sodass er nur mit ungefähr 400 Franken brinnt.

Ein neues Gefrierverfahren für Fleisch. Bis her wurde Dickelei an der Luft zum Gefrieren gebracht. Diese Methode hatte jedoch den Nachteil, daß das Gefrieren nur langsam voran ging, da es für einen mittleren Größe 30 bis 40 Minuten erforderte, und daß sich ferner im Innern des Fleisches große Eiskrystalle bildeten, die es vorwärts machten und zuviel Fett zu treten ließen. Diese Mängel sind nun, nach der Deutschen Tierärztlichen Gesellschaft, durch das Gefrierverfahren von Cister in Thüringen beseitigt. Die Fische werden in einer auf minus 15 Grad abgekühlten Kochsalzlösung eingetaucht, in der sie zwei bis drei Stunden verbleiben. Nach dem Aufzutzen zeigt das Fleisch kein frisches, natürliches Aussehen. Ein Überhang des Kochsalzes aus der 15–16%igen Salze in das Innere des Fleisches und eine Erhöhung des Salzgehaltes des Fleisches findet nicht statt. Der gefrorene Fisch kann selbst bei warmer Witterung auf weite Entfernung verlanden, bevor er vollständig austaut. Wöhrend der Lagerung in einem Kühlraume halten sich derart gefrorene Fische lange ausgezeichnet frisch. Die Ablösung der Kochsalzlösung geschieht durch eine Kühl- und Gefriermaschine.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 10. Februar 1915.

X Berlin. Die Morgenblätter bringen die der "Novojo Wremja" entstammende Meldung, daß die Deutschen an mehreren Punkten die russischen Stellungen vor Warschau durchbrochen hätten.

* Mailand. Der Spezialkorrespondent des "Corriere della Sera" meldet aus Petersburg, daß der Kampf mit äußerster Häßlichkeit vor Warschau wieder aufgenommen worden ist. Die ersten Angriffe der Deutschen wiederholten sich läßlicher als im Dezember vom sumpfigen Tal der Rawla aus gegen die Schüttengräben von Borkow und Borszow. Schon am 26. Januar hatten die Deutschen ihre ersten Angriffe gegen Borszow unternommen. Am 28. Januar gelang es ihnen, die russischen Verschanzungen zu erobern. Doch da auch die Russen Verstärkungen erhielten, wurden diese Verschanzungen von den Russen wiedereroberiert, bis es den Deutschen gelang, am 31. Januar sich endgültig in deren Festung zu legen.

X Rotterdam. Nach einem Besuch der französischen Stellungen bei Sollosz hebt der militärische Mitarbeiter des Neuen Rotterdamschen Courant das tapfere Verhalten auf beiden Seiten hervor und gibt die Anerkennung der französischen Offiziere für die deutschen Soldaten wieder.

* Genf. "Telegraaf" meldet aus St. Urs, am Sonntag mittag und am Montag sei wieder heftiger Kanonen-

donner hört worden, besonders am Montag vormittag, wo man einen Angriff von der See her erwartet habe. Es ist aber nichts dergleichen geschehen. Eine deutsche Taube flog um Gebrüder herum. Auch an der Front bei Poort wird in den letzten Tagen heftig gekämpft. In beinahe 14 Wochen habe sich die Taktik nicht verändert: bei Tage Artilleriekampf, nachts Angriffe mit Gewehrsalven und dem Revolver.

X Berlin. Die Rundschau meldet: Nach dem Daily Chronicle wird der Kampf um die belgische Küste ansehnend im Zusammenhang mit dem am 18. Februar beginnenden Unterseebootkrieg zuerst heftig.

X Konstantinopel. Die türkischen Blätter heben die Schwierigkeiten hervor, die sich den Engländern in Egypten entgegenstellen. Die eingedorene Bevölkerung würde sich bei dem ersten entscheidenden Erfolge der Türken erheben. Die Blätter verweisen auf gewisse England ungunstige Angelegenheiten, wie die Verflüchtigung der Deutschen und Redaktion einer in Cairo erscheinenden englischsprachigen Zeitung. Der "Tat" hebt die Bedeutung der Erfolge in Mesopotamien hervor, namentlich die Befreiung der persischen Stadt Hafiz. Die Engländer, die Bassora bedroht sehen, beginnen nun, die Muselmanen zu mißhandeln. Der "Adam" hebt die wilksame Befreiung Deutschlands zur See und die glänzende Lage der Verbündeten hervor. Ein Vertreter des Großreichs der Genossen hat erklärt, die Nachricht vom Heiligen Kriege sei bereits in ganz Asien bekannt und überall mit Begeisterung aufgenommen worden.

* Genf. Ein amtierlicher montenegrinischer Gericht vom 8. Februar meldet, daß österreichische Infanterie unter dem Schutz von Artillerie bei Grausco die Offensive ergriffen hat und heftige Kämpfe im Gang sind. Die österreichisch-ungarischen Schiffe beschließen die montenegrinischen Stellungen auf dem Donau.

X Basel. Nach den "Basler Nachrichten" führt ein Reichslehrer im "Corriere della Sera" aus, es sei zu verurteilen, wenn ein Schiff, um nicht genommen zu werden, sich der neutralen Flagge bediene. Er könne das nicht von England glauben. Aus Mailand erfahren die "Basler Nachrichten": 150 englische Schiffe suchten die gesamte englische Küste nach Schiffsminen der deutschen Unterseeboote ab.

X Berlin. Wie die "Post" schreibt, meldet von New York ein Mailänder Blatt, daß ein Antrag im Senat eingegangen sei auf Einfuhr des Staatsdepartementes gegen die mißbräuchliche Führung der amerikanischen Handelsflagge durch fremde Kaufschiffsschiffe. — Vom "Amer. Post" wird die Holland-Amerika-Linie für ihren Verkehr mit den Vereinigten Staaten einen anderen Kurs bestimmen.

X Christiania. Der Vorsitzende des Reedervereins

hat sich dahin ausgesprochen, daß die Deutschen

selbstverständlich verpflichtet seien, sich über die Rationalität eines

die norwegische Flagge führenden Schiffs zu vergewissern.

Aber das Verhältnis könne gefährlich werden, wenn Eng

land sich der norwegischen Flagge in großem Umfang bedient.

Der Vorsitzender des nordischen Schiffsbreedervereins

sagte: Angesichts der deutschen Erklärung könnten die Neu

tralen nicht ruhig mit zusehen, daß ihre Flagge mißbraucht

würde. Die allgemeine Ausschaltung solle dahin zu gehen,

dass England in Wirklichkeit nicht sowohl geben werde.

"Verdensgang" bedauert die britische Erklärung, die nicht

mit dem englischen fair play übereinstimme.

X Bogrono. Bei einem Zusammentreffen mit ausländischen Bergarbeitern in Tenoro wurden drei Germanen durch Steinwürfe getötet. Etwa 20 Arbeiter wurden schwer und viele leicht verletzt. Zur Unterdrückung der Aufständen sind Truppen entstanden worden.

X Sofia. Auf dem Posten vor dem hiesigen Pulverb

depot ist in der Nacht ein Anschlag verübt worden. Die Täter sind in der Dunkelheit entkommen. Man vermutet,

dass es sich um serbische Agenten handelt.

X Lyon. Der "Lyon Republicain" erläutert aus Paris:

Die republikanischen Sozialisten hatten in ihren sehrigen

Sitzung die sofortige Abschaffung der politischen Censur ge

fordert. Die einzige berechtigte Censur sei die militärische.

X Berlin. Die "Post" gibt zur gestrigen

Sitzung des Abgeordnetenhauses aus: Für die Sozial-

demokraten handle es sich immer wieder darum, zu be-

tonen, daß ihr grundsätzlicher Standpunkt keine Änderung

erhofft habe. Sämtliche anderen Parteien hatten dem

Vorsitzenden der konserватiven Fraktion die Aufgabe über-

tragen, auf die Erklärung der Sozialdemokraten zu ant-

worten. — Die Kreuztg. sagt: Mit ebenso sachlicher Ent-

scheidung, wie patriotischer Wärme brachte v. Heyde-

brandt das zum Ausdruck, was innerhalb und außerhalb

des Abgeordnetenhauses jetzt weite Kreise des Volkes em-

pfinden. Auch die preußische Volksvertretung beweist sich

vor der Größe der Zeit.

X Frankfurt a. M. Die "Frankf. Post" meldet aus

Mailand: Auf Molto wurde die italienische Sprache

der englischen im Schulwesen gleichgestellt, offenbar, um

Italien günstig zu stimmen.

X München. Das Kriegsgericht der Landwir-

tsinspektion Württemberg verurteilte die französischen Kriegsge-

fangenen Korporal Leon Jossy und Soldat Louis Henon

vom ersten französischen Kolonial-Infanterie-Regiment, die

am 9. Dezember aus dem Kriegsgefangenendepot Buch-

heim entflohen und einige Tage später von der Grenzwache Lindau angehalten wurden, wegen erschwert ersterlaubter

Entfernung im Felde, ersteren zu neuem Monaten, letzteren zu acht Monaten Gefängnis.

X Zürich. Nach der "Neuen Zürcher Post" wurde

infolge des Ausbleibens der deutschen und österreichischen

Superphosphate in Moskau eine ökonomische Industrie-

gesellschaft zur Herstellung von Düngemitteln organisiert.

* Genf. Die britische Handelskammer in Paris als

offizielle Vertretung der australischen Regierung in Frank-

reich erhält von der Oberkommandantur der Australischen

Konföderation folgende Benachrichtigung: Der Dampfer

"Morinda", der am 13. Dezember von Rabaul in Sybrey

anlangte, führte eine Anzahl Gefangener mit sich, darunter

diejenigen, die angeblich den britischen Missionar Gog in

Neu-Zeland haben auspeitschen lassen. 25 Mann vom

Ersatzkorps wurden beauftragt, dieser Deutschen hab-

haft zu werden. Es wurde bekannt, daß sie mit Gewehren

bewaffnet in die Berge geflüchtet waren. Am 30. De-

zember wurden sie nach Rabaul gebracht und dort öffent-

lich ausgepeitscht, während die Besetzung des Schiffes

"Morinda" die Bewachung stellte.

X Rom. Wie die Rundschau aus Bengasi erläutert, hat man in Syrien eine marmorene Riesenstatue Alexander des Großen entdeckt, an welcher nur ein Teil des rechten Oberarmes fehlt. Es handelt sich um eine prächtige Kopie der berühmten Riesenstatue des Kyffäus, die bald nach der Zeit, aus welcher das Original stammt, angefertigt wurde. Alexander ist aufrecht stehend dargestellt, den rechten Arm ausgestreckt, in der linken Hand eine Lanze schwingend, mit jugendlichem Kopf, den Blick zum Himmel gerichtet.

X Lyon. Dem "Nouvelliste" zufolge sind die Frachten für Getreide von Amerika von 80 Centimes für den Doppelzentner auf über 3 Francs gestiegen. Deutschlands Unterstützung des Handelskrieges würde ein weiteres Steigen veranlassen.

X Rotterdam. Seit gestern abend 9 Uhr hat London kein einziges Telegramm nach Holland mehr durchgelassen. Die Vermutung liegt nahe, daß die Regierungsbotschaft mit Amerika das Nobel ganz in Anspruch nehmen. Eine andere Vermutung läßt die Aufsässigkeit zu, daß die Regierung den Verkehr im Zusammenhang mit den Truppentransporten einstellt, damit keine Nachricht nach Deutschland gelangt. — Gestern nachmittag 5 Uhr gab die englische Botschaft den Telegraphenverkehr mit Holland wieder frei.

X Amsterdam. Wie die "Times" aus Canada weiß, wird zu dem dritten kanadischen Kontingent eine amerikanische Brigade gehören, die aus in Kanada lebenden Amerikanern gebildet und von Offizieren der Vereinigten Staaten-Armee befehligt wird, die sich in die Bistümern eintragen und als britische Untertanen haben naturalisieren lassen.

X Petersburg. Nach Verlesung des Kaiserl. Ultus über die Wiederöffnung der Reichsbüro brachte der Reichsleiter das Hoch auf den Haren aus. Nach Abfassung der Nationalhymne hielt der Reichsleiter eine Ansprache, die von langen Beifallsrufen unterbrochen wurde.

X London. Im Unterhause erörterte die Debatte über den Heeresetat und erörterte den überlegenen Charakter des englischen Flugzeuges, das zweimal solange aufzuhalten wie die anderen Arten. Es be- sprach ferner den guten Gesundheitszustand der englischen Armeen und den Geschicklichkeit der Truppen. Die Werbung schreite beständig fort. Der Unterstaatssekretär machte jedoch keine Mitteilungen über die Stärke und Geschwindigkeit der Streitkräfte, da der Feind bringt wünsche, solche Ausflüsse zu erhalten. Er wolle keine Ausbittungen über die Dauer des Krieges machen, kann aber sagen, daß niemand mutlos ist und daß es keinen geben darf, der nicht überzeugt ist, daß schließlich die Verbündeten die Friedensbedingungen vorschreiben würden. Die Anstrengungen der Nation seien ihrer Vergangenheit würdig. Die tapferen Toten des Heeres ständen auf gleicher Stufe mit den Toten, die die Armeen jemals vollführt haben. Walter Long wiederholte die Sicherung, daß die Opposition die Regierung unterstützen werde.

Fernsprechmeldungen

nachmittags 5 Uhr.

X Stockholm. Zur Frage des Wiederaufbaus der neuen Flagge durch England bringt "Athenopolen" eines starken Parteitextes und schreibt: Durch eine derartige Handlungswelle beruhigt England alle neutralen Länder des Schutzes ihrer Flagge. Es liegt eine starke Ironie darin, daß Großbritannien, das nach verschiedenen offiziellen und privaten Ausdrücken die Herrschaft über die Meere ausübt, zu einer derartigen Täuschung greifen zu müssen glaubt, um seiner Handelsflotte einen Schutz zu gewähren, den seine Kriegsflotte ihr nicht mehr geben kann. Die neutralen Regierungen können nicht umhin, mit aller Kraft dagegen Einspruch zu erheben, daß England sich der Flagge anderer Staaten bedient. Eine derartige Handlungswelle kann unter keinen Umständen gerechtfertigt werden, ebenso wie eine die Aneignung eines falschen Namens oder einer gesuchten Wissenschaft, um durch unrichtige Legitimation Schwierigkeiten auszuweichen. Dann steht schließlich auch dem nichts entgegen, daß ein britisches, unter schwedischer Flagge fahrendes Schiff Kanonen an Bord nimmt und ein deutsches Kriegsschiff beschließt. Damit wäre wir mittleren Landen kann es eigentlich gar nicht geben.

Morgen und Freitag die beiden letzten Ausverkaufstage bei Ernst Mittag.

An die Einwohner Gröba.

Wie die Woll- und Baumwollwaren, sollen auch alte Metalle zu Heereszwecken gesammelt werden. Es wird deshalb höflich gebeten, in den Haushaltungen und Geschäftsbetrieben nachzusehen, was vorhanden ist an altem Kupfer, Blei, Messing, Zinn, Stanniol (Flaschenkapseln pp.), Aluminium oder auch alten Münzen, die keinen besonderen Wert haben.

Diese gesammelten Sachen werden nächste Woche von Schulkindern abgeholt werden; doch kann man sie auch in der Schule, als Sammelstelle, abgeben.

Der Erlös davon fließt Gröbaer Kriegsnotshilfe zu.

Wetterwarte.

	10. Febr.	11. Febr.	12. Febr.
Barometerstand	746	746	746
Witterungszeit von 8.00 bis 12.00 Uhr.	+ + +	+	+
Sehr trocken 770	7.25°	7.25°	7.25°
Beständig sch. 760	7.25°	7.25°	7.25°
Schön Wetter	7.25°	7.25°	7.25°
Veränderlich 750	7.25°	7.25°	7.25°
Regen (Wind)	7.25°	7.25°	7.25°
Viel Regen 740	7.25°	7.25°	7.25°
	7.25°	7.25°	7.25°
Sturm	7.25°	7.25°	7.25°

Nirchennachrichten.

Weida, Freitag, den 12. Februar, abends 7 Uhr Kriegsbesuch. Wöderau, Mittwoch, den 10. Februar, abends 1/2 Uhr Kriegsbesuch. Chorgelang: Vergabe nicht, zu häuslich klein.

Schlachtpferde



Kauf Preis zum höchsten Preis
Estar Stein, Möhlhäuser. Tel. 266.

Hund (Boxer),
schwarz-weiß, Überhalbsband,
ohne Sieuermarke, zugelaut.
Sofort abzuholen, da er sonst verkauft wird.
Carl Roos, Wölfnitz.

Jagdhund,
braun und grau, Jagdhündin, braun (Hochhaarig)
entlaufen. Anfrage an
Försterie Staubitz,
Post Langenberg.

Wohnung
mit allem Komfort (Etagenheizung), 6 Zimmer, Bad, Küche, zwei Döggen u. reichlichem Zubehör, versteigert, sofort oder später zu vermieten. Riesa, Carolasstraße 12. Höheres p. i.

Heizbares Schlafzimmer mit zwei guten Betten, Nähe Blumenthalerne, sofort zu vermieten. Wo? sagt die Egyd. d. Bl.

Schlafstelle freit
Försterie. 5 m, 1. r.

Viele 100 vermög. Damen u. o. junge Weib., adopt. Kind, 50.000, jge. Weise, 400.000, gesch. Frau 180.000 Verm. usw. rasche Heirat. Herren, a. ohne Verm., w. i. meid. Kosten, Ausland Symp., Berlin 18.

Dam. erh. dauernde Heimath, 10-12 M. m. q. Sda. Must.-geg. 40 J. Mit. Vertr. gef. R. Kammerz. Leipzig, Bayerische Str. 15.

Für 1. April wird ein
Ostermädchen
gesucht. Zu meiden Friede-
rich-August-Str. 12, 2. r.

Gröberes Ostermädchen
als Hau-mädchen gesucht. Zu
ertragen in der Egyd. d. Bl.

Ordentliches
Haussmädchen
wird für 15. Februar gesucht.
Hauptstr. 10.

Kräftige Magd
gesucht. Zu erfahren
in der Egyd. d. Bl.

Kontoristin,
17 J., 1. St. für Stenogr.,
Schreibmaschine u. all. vor-
lomm. Kontorarbeiten. Gef.
Off. u. 0 251 in die Egyd. d. Bl.

Holzauktion.

Sonntags, d. 13. Febr.,
von vormittags 10 Uhr an
sollen auf Merzdorfer Revier
an dem Tönnighaus

**70 Hektar esch. Spizen
und Abraumhauen**
versteigert werden.
Die Verwaltung.

Ein starker Läufer
steht zum Verkauf in
Döllitz Nr. 22.

Elektromotor,
gebraucht, 2—3 PS, in gutem
Zustand, wird zu kaufen gesucht.
Off. mit Preis unt.
W 257a in der Egyd. d. Bl.
niederaußen.

Stroh, Hell,
möglichst drohiggepreßt,
in großen Posten
zu kaufen gesucht.
Saxonia-Großhandels-
gesellschaft Dresden.
Telegramm-Nr.
Saxoniagroß.
Telefon Nr. 14414,
14415, 22218.

Gutes Pferdeheu
sucht zu kaufen
Gustav Starko,
Goethestr. 15.

Pferdedünger
gibt ab
Ernst Schäfer Nach.

Gelegenheitstaufl.
Ein hochwertiges, ganz neues
Salon-Piano mit herrlichem
Ton ist umständlich halber sehr
billig zu verkaufen. Höheres
unt. S 253 in die Egyd. d. Bl.

Warm zu empfehlen ist
Zucker's Patent-Medizinal-Seife
gegen unreine Haut, Mittesser,
des Meißner Tageblattes.

Pickel,
Knochen, Knochen usw. Spe-
zial-Arzt Dr. W. (zu drei
Stärken, à 50 Pf. M. 1.—
M. 1.50). Dazu Zuckerkoh-
Creme (à 50 Pf. 75 Pf.
z.). In der Stadtapotheke,
in den Drogerien A. B. Hens-
nide, Dr. Hütter, C. Hörs-
ter, Parfümerie P. Blum-
menreich u. F. W. Thomas &
Sohn, Seifengeschäft.

Makulatur
hat billig anzugeben
Riesaer Tageblatt,
Möhlstr. 59.

Persil
zum
Waschen!
Henkel - Bleich Soda

Theater, Stern, Riesa.

Sonnab. d. 14. 2. 15. grohe Extra-Vorstellung!
Wenn die Liebe weint oder: Dämon Gold.
Kostümtheater nebst einem Vor- und Nachspiel.
Rächeres besagen die Tageszeit.

Direktion Richter.

Männergesangverein Gröba.

Dienstag, den 23. Februar, abends 8 Uhr im "Unter"
ordentliche Generalversammlung.
Tagesordnung: Jahresbericht, Kostenbericht, Anteile.
Anträge müssen vorher schriftlich beim Vorsitzenden ein-
reichen werden (§ 11 der Statuten). Der Gesamtvorstand.

Restaur. Germania.

Sonnabend, Sonntag und Montag

Bockbierausschank.

— H. Bodwürthen. —

Hierzu laden freundlich ein
Otto Rieke und Frau.

Schades Institut

für
feinen gesellschaftlichen Tanz

Lommatsch - Schützenhaus
eröffnet seine nächsten Unterrichtsstunden Mitte März d. J.
Geschäfts-Anmeldungen wollen gefälligst bei Herrn
Lindner, Schützenhaus, bewirken.
Hochachtungsvoll

Richard Schade.

Lehrer für Tanz an der Königl. Fürstl. und Landesschule
St. Afra, am Realgymnasium und an der Landwirtschafts-
Schule zu Meißen.

Marine und schwarze Kammgarn-Rippe

für elegante Kostüme

Neue bunte Seidenstoffe

sind ausgestellt.

Emil Förster.

Günstige Kaufgelegenheit.

Infolge Auflauf des Restbestandes eines Fabrikallagers
bin ich in der Lage, ein großes Quantum

Bettstellen

solang der Vorrat reicht, zu dem äußerst billigen
Preisen von 12.75 M. zu verkaufen.

Haupt-Möbel-Magazin

Amb. Billy Wöhle
Riesa, Hauptstraße 60 — Fernsprecher 126.

Kartoffelflockenfabrik Dahlen Sa.

Kartoffeln zur Verarbeitung zu Kartoffelflocken
werden von Nichtmitgliedern bis Ende Februar a. c. an-
genommen und die Trockenosten billigst berechnet.

Der Vorstand.

Kolzversteigerung

auf Bornauer Ritterguts-Revier.

In Bornau sollen Freitag, den 12. Februar d. J.,
von vormittags 1/2,9 Uhr an

100 Langs und Abraumhauen

17 rm Nollen

unter den vor der Versteigerung bekannten Ge-
dingungen meistbietend versteigert werden. Zusammen-
fassung 1/2,9 Uhr im Pfarrholz.

Borna, den 9. Februar 1915.

Die Rittergutsverwaltung.

Geschäftsdrucksachen

jeder Art, wie

Rechnungen, Mitteilungen,

Briefbogen,

Kuverts, Postkarten usw.

Geschäftsbücher, Kontobücher

mit besonderer Liniatur in jeder Einbandart

liefer schnellstens

Gebrüder Schröder

Goethestr. 5.

Buchdruckerei von

Langer & Winterlich

Riesa, Goethestr. 59

Verlag des "Riesaer Tageblatt".

Fußmatten

verschiedene Größen
und Preise empfehlen

F. W. Thomas & Sohn,
Hauptstr. 69, Seifengeschäft.

Bettfedern

aus erster Hand, wie selbige
von der Fa. kommen,
à Pf. 1.50, fortw. à 2.20,
geriffene 3.—, billige 3.50,
empfiehlt

Ernst Siewert, Wuschewitz,
Post Sieging (Oderbrück).

Prim

Braunkohlen,
Steinkohlen,
Braunkohlen-
brikette,

Steinkohlen-
brikette,
Anthrazit,
Gasoks,

div. Brennhölzer,
scheitchenrechtes
Bündelholz

empfiehlt billig

C. & Förster.

Gemüse-Konserven,
Früchte-Konserven,

Heidelbeeren

in Misch. eigene Zubereitung.

Breiszelbeeren,
Marmeladen

in die Sorten
empfiehlt billig

Paul Richter, Gröba
Strehler Straße.

Schelljisch

Kabeljau, Dorsch

grüne Heringe

hause frisch eintreffend

empfiehlt

Carl Igner, Gröba.

Spinat,

Rapunzel, Salat,

Schnittlauch,

Petersilie empfiehlt

Gärtnerei B. Kirsten,

neben Postamt 2. Stein Baden.

ff. Bücklinge,

hochfeine Sprollen.

Ernst Schäfer Nach.

Gr

Beilage zum „Niesaer Tageblatt“.

Reichenbrud und Verlag von Langer & Winterlich in Niesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Höhnel in Niesa.

Nr. 33.

Mittwoch, 10. Februar 1915, abends.

68. Jahrg.

Unzeitige Friedensschnauze.

Der Redner der sozialdemokratischen Partei im Preußischen Abgeordnetenhaus hat eine Erklärung seiner Fraktion vorgetragen, deren Schlussab dem Ausdruck eines starken, angeblich der Volksstimme entgegenstrebenden, Friedenswunsches galt. Nun ist ja gewiß richtig, daß das deutsche Volk den Friedensauftakt einem frigerischen vorzieht; das hat es durch 43 Jahre bewiesen! Und auch jetzt, nun der Krieg ausgebrochen ist, weil der böse Nachbar uns nicht in Frieden leben ließ, will niemand den Krieg fortführen um der Lust am Kriege selbst willen. Das ist eine Selbstverständlichkeit, die nicht gesagt zu werden brauchte — und besser nicht gesagt wäre.

Die Redner der sozialdemokratischen Fraktion hätten sich der Verdrehungsästhetik bewußt sein müssen, mit denen im Lager unserer Freunde allen Nachrichten aus Deutschland, insbesondere auch allen Stimmungsberichten Gewalt angetan wird. Wird von irgend einer Seite der Wille zum Frieden lediglich unterstrichen, so wird die Anerkennung fast gleich als ein Segen für den gewenstlichen deutschen „Militarismus“ soll heißen die schrankenlose Erüberzeugung der „Damen“ verwirkt. Spricht aber eine Stimme für Frieden in noch so unverbindlicher Allgemeinheit, so heißt es gleich, unser Volk sei kriegerisch. Und solche gewollt missverständliche Auslegung wird stets in alle Dreivierteljährlinge hinausprojiziert und bestätigt — die dort tatsächlich vorhandene Friedensbereitschaft in dem Entschluss, doch noch eine kleine Welle sich in Geduld zu lassen und auf den anzubliegenden bevorstehenden Zusammenbruch des deutschen Widerstandes zu warten. Es klingt fonderbar, ist aber durchaus richtig: wer bei uns den Frieden predigt, will für die Verlängerung des Krieges.

Wir wollen aber auch nicht in den gleichen Fehler verfallen wie Franzosen und Engländer: daß wir uns in trügerischen Hoffnungen rotzen lassen, den Frieden näher zu wählen (auch wenn wir uns entschlossen, von solchen Erwartungen zu trennen), weil hier und da und dort in Feindeland sich Anzeichen einer Ermattung bemerklich machen. Von solchen Tropismen bis zum völligen Zusammenbrechen der Hoffnungen auf die Möglichkeit einer Wendung bleibt ein weiter Weg. Man beharrige, daß 1870 mit der Übergabe von Metz eigentlich schon die letzten Aussichten auf französischen Erfolg vernichtet waren, altherbestoweniger aber die Feindseligkeiten sich noch drei Monate, bis zum Falle der Hauptstadt, fortsetzen, erst dieser und die ihm vorausgesetzten entschiedenen Niederlagen sämtlicher Feldheere hatten die Volksseele so mürbe gemacht, wie es der Aufschluß der Februarwahlen zur Nationalversammlung bewies.

Unsere Feldgrauen haben auch diesesmal herzliche Taten verrichtet, ihrer Vater wert. Sie haben feindliche Einbrüche abgewehrt, Belgien, Nordfrankreich und halb Polen besetzt. Aber noch sieben Entscheidungen aus, wie sie 1870 bei Sedan und bei Metz fielen und trotz glänzender Triumphe doch nur die erste Staffel zur Niederwerfung der feindlichen Armee darstellen. Heute gilt die Mahnung doppelt dringlich: lasst euch in Geduld und behauptet euren starken Willen, hütet zu halten! — wie es auch der Abgeordnete-Präsident Graf Schwerin wiederum betonte.

Wir wollen in der ersten Zeit nicht an den einzelnen Ausdrücken und Wendungen der sozialdemokratischen Erklärung Spitzenrichter über; auch nicht an dem, was sie vermissten ließ. Denn auch diese Gruppe hätte sicher getan, die Errichtung des Sieles, des gesuchten Friedens, zunächst von den scharfen Dingen des deutschen Schwertes zu erwarten und sich nicht zu vertraten voll auf das gemeinsame Streben ihrer ausländischen Gesinnungsgenossen zu verlassen. Sind doch die, z. B. in Frankreich die Viviani, Guesde und Sembat in die kriegswütige Regierung des Herrn Poincaré eingetreten, um einen Friedensschluß im französischen Sinne beizubringen zu helfen! Und wo bleibt die einmütige Kundgebung der russischen Arbeiterschaft, die den auch von unseren Sozialisten verabschauten Zaren zur Niederlegung der frevelhaft ergreifenden Waffen zwang?

Nein, bestellen wir unter Haus, tun wir daheim und im Felde weiter unsere Schuldigkeit und erbeten wir von der Vorlesung einen ehrenvollen und nach Menschenwerten bauenden Frieden — in der Form darf auch der erste Vaterlandstreund seinen Wunsch nach Frieden fordern, ja soll es — erdenken ihn aber nicht von angeblich guten Meinungen und Gefühlen der Menschen da draußen, die nicht helfen können, nicht helfen wollen!

Südafrika.

DR. UEBER Südafrika können wir uns dank der englischen Presseberichterstattung leider nur ein sehr unvollständiges Bild machen. Trotzdem bringt vor allem auf dem Umwege über Holland, das doch immer noch persönliche Beziehungen zu den Afrikanern unterhält, das eine oder andere zu uns, was den englisch erlaubten Mitteilungen gegenüber manche neuen Züge hervortreten läßt. Die englischen Blätter melden natürlich nur, wenn sich hier

oder da wieder einmal ein paar Aufständische haben ergeben müssen und suchen im übrigen bei ihren Eltern den Eindruck zu erwecken, als sei jetzt die Einigkeit unter allen Bürgern Südafrikas völlig hergestellt und als könne der Krieg gegen Deutsch-Südwest ohne weitere Schwierigkeiten vorbereitet werden. In Wahrheit aber bedeutet die Niederwerfung des Burenstaates längst noch nicht den Sieg der deutschfeindlichen Politik Bothas. Im Gegenteil. Die Hinrichtungen und schweren Strafen, mit denen jetzt gegen die gefangenen Aufständischen vorgegangen wird, pflegen eine Witterkeit und einen Haß in die Herzen der Überlebenden, daß die Regierung Bothas offenbar auf keine große Begeisterung rechnen kann, wenn sie jetzt den Feldzug gegen die Deutschen in Angriff nehmen will.

Der Aufstand war nicht genügend vorbereitet, besonders war er so überraschend schnell überwältigt worden. Die Teilnehmer haben wohl gar nicht an einen ernsthaften Kampf Bothas gegen die eigenen Landsleute gedacht. Es scheint ein Marionett, an Fäden für den Erfolg und für die Sanität und überhaupt an Planmäßigkeit des Vorgehens geachtet zu haben. Da war denn natürlich die Regelung von vornherein in der günstigsten Lage. Ihre Mittel waren nicht so leicht zu erschöpfen, als die der Aufständischen. So mußte kommen, was gekommen ist.

Wenn es aber jetzt an den Krieg mit den Deutschen gehen soll, dann wird Bothas wohl merken, daß er den Aufstand zwar äußerlich niederschlagen konnte, daß er aber die dahinter stehende Einstellung nicht bezwingen konnte. Bothas im Gegenteil die Abneigung gegen sein Regiment nur gewaltsam gezeigt. Wir hören von einem aus Südafrika nach Holland heimgekehrten Studenten, daß es in den Burenlanden Beziekte gebe, wo Bothas überhaupt nicht mehr seines Lebens sicher wäre. Wir hören weiter, daß bei Auslieferungen für den Angriff auf Deutsch-Südwestafrika eine große Zahl von Buren mit allerlei Gründen zu erreichen sucht, daß sie nicht genommen werden. Es ist also offenbar ein starker summer Widerstand gegen Bothas Anordnungen vorhanden. Wie bei dieser Einstellung eine genügende Armee rein zahlmäßig zusammengebracht werden soll, und wie selbst, wenn es gelänge, eine so gestimmte Armee zum Siege geführt werden könnte, daß es wahrscheinlich nicht abschaffen. Und die Deutschen, die in Südwest-Afrika ihre zweite Heimat verteidigen, sind wahrscheinlich nicht die Gegner, die man mit halb unwilligen Truppen bezwingen könnte.

Unsere Südwesterländer haben schon ebenso wie unsere Kameruner und Ost-Afrikaner gezeigt, daß man ihnen deutschen Buben nicht leichtes Kaufes abnehmen kann. Auch sie haben ja schon den Engländern eine kräftige Schlappe beigebracht. Und den Buren würde der Kampf umso schwerer, als sie durch einen breiten Westengürtel von den Deutschen getrennt sind. An dem englischen Gerede, daß die Deutschen in die Kolonie hätten einzufallen wollen, ist selbstverständlich kein wahres Wort. Umso idiosyncratic aber ist Bothas Krieg. Es wird alle Gefahren des Weltkrieges auf sich nehmen müssen. Es wird da mit der Wasserversorgung und mit allem Nachschub die größte Not bekommen, und dann wird er die Deutschen in ausgesuchter Verteidigungsstellung finden. Ihnen zur Seite aber werden zahlreiche Buren stehen, die in unserem Südwest-Afrika nach Englands triumphalem Triumph über die Burenrepubliken eine neue Heimat suchten und fanden. Und Hunderte von Buren sind auch jetzt noch von den Aufständischen zu den Deutschen übergegangen. Es wird Bothas nicht leicht sein, seine Truppen zum Kampf gegen diese eigenen Landsleute anzutreiben. Von einer Lösung im englischen Sinne sind also die Dinge in Südafrika auch jetzt immer schon sehr weit entfernt.

Kaufahrteischiffe gegen deutsche Tauchboote.

Von Hermann Rothe.

Amsterdam, 5. Februar 1915.

sten. Nichts beherrscht in England die öffentliche Meinung so sehr, als die Frage, wie sich das Inselreich vor den deutschen Unterseebooten schützen kann. Sogar die Arbeiterfrage, die doch gewiß ernst genug ist, wird dadurch in den Hintergrund gedrängt. Die Säulen der Zeitungen sind täglich mit Plakatkämpfen aus allen Volkskreisen angefüllt, und dadurch wird grade am besten bewiesen, wie niedergeschlagen die Stimmung des englischen Volkes ist.

Die sonderbarsten und oft mehr als lächerlichen Mittel werden angegeben. So schreibt ein Holzmeister an die „Ball Mall Gazette“, die Schiffe müßten jetzt einige Sägemesser mitführen. Wenn nun ein Unterseeboot das Schiff bedrohte, sollte es sofort den Sägemesser auf die Meeresflut streuen, wodurch das Tauchboot behindert wäre, näher an sein Opfer heranzutreten und so lange festgehalten würde, bis Hilfe käme. Der gute Mann vorausgefeiert, daß er bei klarem Verstande ist! scheint eine sonderbare

Vorstellung von unseren Unterseebooten zu haben. Man könnte hunderte derartiger kindlicher Säume mitteilen, die den Schriftleistungen der englischen Blätter täglich angehen.

Ein Einhaber der „Times“ fragt, warum sich die Fahrtungen der englischen Handelschiffe schwierig machen sollen. Er schreibt: „Es ist doch Tatsache, daß — ehe das Schiff in den Grund gehoben wird — zwei oder drei Deutsche an Bord des aufgelagerten Schiffes kommen, das mit ungefähr zwanzig Engländern besetzt ist. Angenommen, daß dem Kapitän des Schiffes fünfzehn Minuten Zeit gelassen werden, in was hindert ihn daran, sich der Deutschen zu bemächtigen? Das Tauchboot wird doch sicher kein Torpedo auf das Schiff abschießen, wodurch auch die Deutschen in Gefahr kämen. Bei allen Fällen liegt außerdem das Tauchboot mit seiner Langsäule neben dem Handels Schiff. Was ist nun leichter — so schwägt der „Times“-Einhaber — als eine Bombe auf den Untersee zu werfen, am besten in eine der aufsteigenden Türen und so den Angreifer mit seinen Leuten auf den Meeresgrund zu führen?“ Schließlich möchte dieser Einhaber jedes Handels Schiff noch mit einer 12-Zentimeter-Marinenkanone bestückt wissen, von der Gebrauch gemacht werden könnte, wenn das Tauchboot in einer Entfernung vom Handels Schiff bleiben würde. Von einem Schuß dieses Kalibers hätte ein Tauchboot genug.

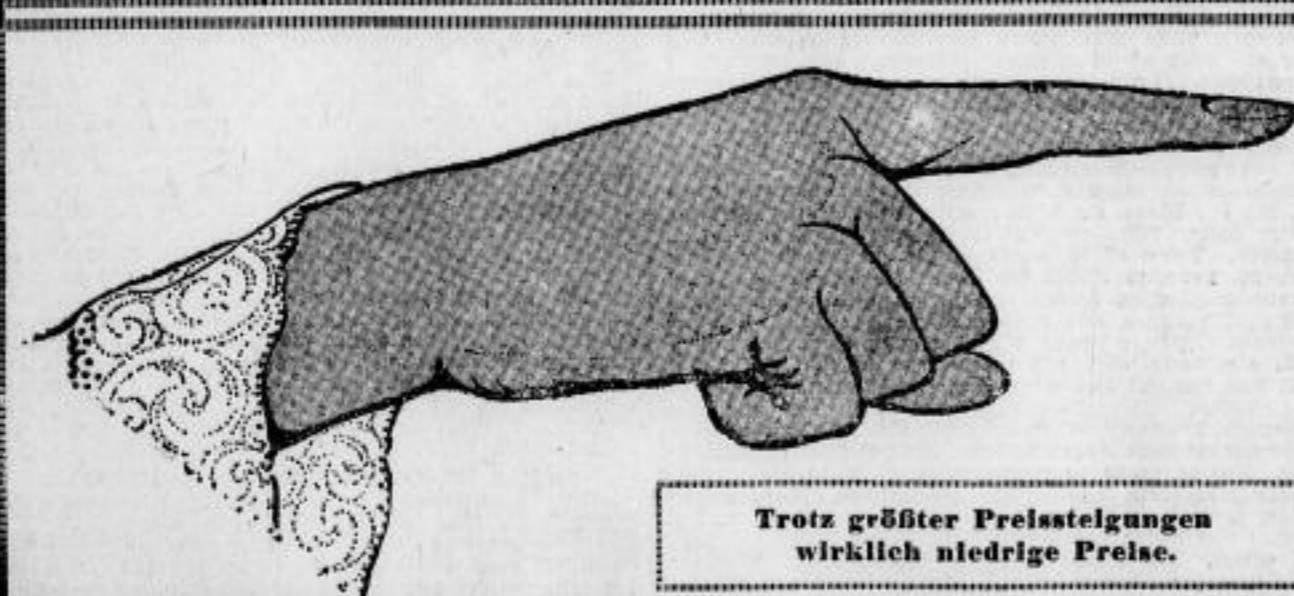
Ein anderer Einhaber der „Times“, der Admiral W. H. Henderson, behandelt diesen wunderlichen Punkt weniger fantasievoll. Er meint, daß das Handels Schiff zuerst versuchen sollte, zu entwischen, sobald ein Unterseeboot auftaucht, und falls das nicht gelingt, es durch befindende Minen zu überlisten versuchen. Er meint: „Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß ein Auftreten einer großen Anzahl deutscher Tauchboote zu befürchten ist. Besonders die Anzahl der deutschen Unterseeboote, die bis in die Irische See fahren können, kann nur gering sein; denn der Abstand von der Operationsbasis und der Irischen See ist so groß. Man kann annehmen, daß der Feind nicht mehr als zwölf dieser Fahrzeuge hat, die diese Nähe unternehmen können. Immerhin können einige Unterseeboote sich dauernd in der Irischen See aufhalten.“ Er glaubt nicht, daß viele Schiffe durch Schnellläufe den Untersee entkräften können und hält die Bewaffnung der Handels Schiffe für völkerrechtswidrig.

In anderen englischen Blättern werden noch weitere Pläne zur Bekämpfung der deutschen Unterseeboote angeführt. So empfiehlt man wieder das altorientalische Convoy-System. Wenn also ein Tauchboot sich bereit machen würde, das Handels Schiff anzugreifen, die Begleitschiffe sich zur Verteidigung fertig machen könnten, währenddessen sollte das Handels Schiff die Flucht ergreifen. Anfang hat auch der Rat gefunden, die Handels Schiffe mit Wasserfliegzeugen zu versehen, die ein Unterseeboot erfolgreich bekämpfen könnten, wenn es nicht genug an das Handels Schiff herangekommen wäre. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß in einer Zeitung Liverpools eine Erfindung eines englischen Ingenieurs beschrieben wurde, die einen guten Schutz der Handels Schiffe gegen Tauchboote sein sollte. Angeblich soll sie aus Minen bestehen, die — weit vom Handels Schiff verstreut — von diesem mitgezogen würden.

Bei all diesen Ratschlägen, die so klar Englands Ohnmacht uns gegenüber zeigen, sind eben viele „wenn und aber“ dabei.

Der mißglückte Rechtsfestigungsversuch

„Politiken“ schreibt in einem Beitrag, England behauptet, daß der Gebrauch einer neutralen Flagge eine feststehende Praxis als Kriegslist sei. Man kann nicht leugnen, daß in früheren Zeiten kriegsführende Mächte gelegentlich dieses Mittel nicht nur bei Handels Schiffen, sondern sogar bei Kriegsschiffen angewandt haben, um dadurch der Verfolgung zu entgehen. Die Frage ist aber, ob eine derartige Praxis nicht soweit zurückliegt, daß man sie als veraltet betrachten muß. Die Bedingungen sowohl der Seefahrt, als auch des Seetriebes waren in verschwundenen Zeiten ganz anders als jetzt. Was im 17. und 18. Jahrhundert allenfalls als Kriegslist gegolten hätte und damals keine able Prädiktion zu haben brauchte, kann im 20. Jahrhundert außerordentlich unheilvolle, zerstörende Wirkungen ausüben. Das Auswärtige Amt betont, daß der Gebrauch einer neutralen Flagge keine andere Wirkung haben kann, als daß der Feind gezwungen werde, vorkommende Schiffe als neutral zu behandeln und eine Untersuchung anzustellen, bevor die Beiflagsnahme stattfindet. Aber auch diese Rücksicht hat ihre Wurzeln nur in der Vergangenheit und harmoniert nicht mehr mit der heutigen Kriegsführung. Bislang schützte die neutrale Flagge die Schiffe des betreffenden Staates. Wenn nun England das Recht behauptet, die neutrale Flagge sich zum Schutz seiner Handelsflotte anzueignen, so wird die Folge sein, daß es



Morgen Donnerstag
letzter Resttag!

Modenhaus

Gefr.
Riedel

Ecke Goeths- und Schützenstraße.

das Publikum einwirken, sich nicht von feindlichen Kellern bedienen zu lassen.

Eine gute Antwort.

Die große amerikanische Tageszeitung „The Brooklyn Daily Eagle“ will einen längeren Artikel über Deutschland bringen, der als Hauptbestand Neuerungen führender deutscher Persönlichkeiten über den Krieg enthalten soll. Durch Vermittlung des Amerika-Institutes ist auch der Rektor der Handelshochschule Berlin, Professor Dr. Ellybacher, zu einem solchen Beitrag aufgefordert worden. Professor Ellybacher hat erwidert: Er wünsche weder eine Neuherstellung noch sein Bildnis zur Verfügung zu stellen. Wie ich das deutsche Volk schreibe er, in diesem Krieg verloren, darüber mögen sich die Amerikaner von ihren Landsleuten belehren lassen. Ich fühle kein Bedürfnis, dabei mitzuhelfen. Ich kann nicht finden, daß unsere Bemühungen Amerika aufzuhalten und zu gewinnen, große Erfolge erzielt haben. Ich mißbillige diese Bemühungen und beteilige mich nicht daran, ebenso wie ich vor dem Kriege die Rode der Verbrüderungsfeste nicht mitgemacht habe. Amerika richtet seine Politik nicht nach Gefühlen, sondern nach Interessen, und das ist sein gutes Recht. Das Mittel, unsere amerikanischen Freunde von der Sicht unserer Seite zu überzeugen, sind nicht Artikel von Professoren, sondern Erfolge unserer Waffen. Deshalb überlässt ich die Bezeichnung Amerikas Herren v. Falkenhayn und Herren von Tirpitz. Sie ist bei Ihnen in den besten Händen.

Bergeben und vergessen.

König Georg von England hat infolge des französischen Einflusses die Vergeschichte der Thronbesteigung des serbischen Königs vergessen und diesem einen Orden verliehen, den ein besonderer Abgesandter im Ries überreichen wird.

Ein japanischer Panzerkreuzer ausgeladen.

Die japanische Admiralität gibt bekannt, daß der japanische Panzerkreuzer „Asama“ an der Küste von Mexiko auf ein Boot ausgeladen ist. („Asama“ ist ein älterer Panzerkreuzer aus dem Jahre 1886; er verdrängt 10400 Tonnen und ist mit vier 20,3-Zentimeter- und vierzehn 15,2-Zentimeter-Geschützen armiert.)

Japanische Forderungen an China.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Mailand: Nach einer Berliner Depesche der „Nachtzeitung“ soll Japan an China folgende Forderungen gestellt haben: Verlängerung der Abreise von Taipeh und Port Arthur auf 90 Jahre, terminlose Verlängerung des Vertrages über die Südmanschurische Bahn, Handelsfreiheit für Japan in China und das Recht des Immobilienverkaufs. Einschluß der Südmanschurie und Mongolei in die Japan ausgeschließlich vorbehaltene Interessenzone, terminlose Konzession der Schantungbahn und der Schantung-Bergwerke, Übertragung der Jurisdiktion des chinesischen Decres und der chinesischen Marine an japanische Offiziere, Ernennung japanischer Räte in den chinesischen Ministerien für Finanzen, Unterricht und Verkehr, Einführung der japanischen Sprache in den chinesischen Schulen, welche fremde Sprachen lehren. — In einer redaktionellen Bemerkung schreibt „Nachtzeitung“ die Auffassung dieser Räte der unter deutschem Einfluß stehenden chinesischen Kreise zu, sonst würde sie einer Protektoralerverklärung Japans über China gleichkommen. Die wahren Absichten der Japaner in China hätten einen anderen Charakter, nämlich die Ausnutzung des politischen Augenblicks zur wirtschaftlichen Entwicklung und zur Übernahme der deutschen Erbschaft in Schantung, wogegen Russland nichts einzubringen habe.

Der „Nachtzeitung“ vertritt mit seinem Spiegel nur das Urtheil, daß man an der Neuauflage über Japans Zukunftspläne empfindet. Besonders unangenehm würden die Russen natürlich durch die japanischen Wünsche auf die Mongolei verärgert sein, denn die Mongolei galt ja den Russen schon gleichzeitig als „seiter Welt“. Es ist ja immerhin möglich, daß es sich vorläufig nur um einen Fehler handelt, daß man im Reiche der aufgehenden Sonne erst einmal sehen will, wie diese Forderungen von den derzeitigen Bundesbürokraten aufgenommen werden. Dass die Russen deutsche Intrigen dahinter vermuten, wird den Herren in Tokio zur Kenntnis gezeigt, wie wenig entlastend man in Petersburg von Japans chinesischen Absichten und Wünschen ist. Aber die Belohnung sind zähe und behutsam: können sie auch heute nicht zum Ziele kommen, so werden sie sich darum die Mühe nicht verdriessen lassen, morgen wiederzutunen. Die Russen können sich aber bei ihren englischen Freunden bedanken, die den Japs das chinesische Tor geöffnet haben.

Krieg und Wirtschaftslage.

Die schweren Schädigungen, die ein Krieg für das Wirtschaftsleben eines Volkes notwendigerweise mit sich bringt, gehen naturgemäß auch an uns und zwar vorüber. Aber es spricht für die Solidität und Festigkeitheit unserer Wirtschaftsabbarung in ihrer Gesamtheit, daß wir in finanzieller Hinsicht nach wie vor fest auf den Rücken stehen und daß nach der anfänglichen Bekämpfung und deren Begleiterscheinungen eine ganze Reihe von Zweigen des Handels

und der Industrie noch schnell erholt und einen neuen Aufschwung nehmen. Wir sehen, daß die Reichsbank über einen Goldbestand verfügt, wie kaum in Friedenszeiten, die 5-Milliarden-Kriegsausgabe ist überzeichnet worden, und bei ihrer Wiederholung, die im März bevorsteht, werden wir sicherlich das gleiche Schauspiel erleben. Man sieht dagegen die wirtschaftlichen Zustände im Feindeerland! Russland ist nicht imstande, im eigenen Lande eine Anleihe auszugeben, es muß die Unterstüzung seiner Verbündeten nachsuchen, die nur äußerst gewußt wird, und bei der sich zweifellos der Zar hinsichtlich der zustellenden Bedingungen mit Hant und Haaren seinen „Freunden“ verschreibt muss. In Frankreich liegt Handel und Industrie schwer darunter. Die Bevölkerung der Hütten- und Bergwerke befindet sich in unserer Hand, und die Franzosen sind vollständig auf England angewiesen, das die Situation treiflich für sich ausgenutzt verkehrt und Unruhen herausprüft. Bald aber wird es in England ähnlich aussehen, denn nicht nur, daß allmählich sich eine Tenerierung aller Lebensmittel bemerkbar macht, auch die Kohlenpreise erfahren eine bedenkliche Steigerung, so daß bereits Stockungen in den industriellen Tätigkeiten zu verzeichnen sind. Dazu droht außer einem Kohlenbergarbeiterkrieg in Yorkshire eine umfassende Arbeitsniederlegung in der Textilindustrie, und die Gefahren, die damit das gesamte Wirtschaftsleben Großbritanniens bedrohen, liegen auf der Hand, noch dazu wenn man bedenkt, daß Deutschland nicht abgrenzt wird, vom 18. Februar ab mit seinem Unterseeboot gegen den englischen Handel unbedingt Krieg zu machen. Demgegenüber können wir in Deutschland mit dem Stande der Dinge durchaus zufrieden sein, wenngleich auch wir von Opfern nicht verschont bleiben können, und uns hier und da Beschränkungen aufzuerlegen müssen. Ebensoviel darf verhindert werden, daß es trotz der Blüte vieler Zweige des Handels und der Industrie auch Erwerbsgruppen gibt, die noch weit davon entfernt sind, sich auf ansteigender Linie bewegen zu können, und die unter der für sie ungünstigen Verhältnissen leiden, ohne daß vor Ablauf des Krieges ein Ende abzusehen wäre. Hierzu gehört bekanntlich das Bauwesen mit seinen verschiedenen Arten, worunter auch die Wohnungsausstattung nicht zu vergessen ist.

Englische Arbeiterbewegung.

Während in Westyorkshire die Kohlenarbeiter in den Industriestand zu treten drohen, hat die englische Heeresverwaltung noch mit einem anderen Streit zu rechnen, der weit unangenehmer zu werden scheint. In Leeds, dem Hauptindustriekreis für Kohlestoffe drohen 36 000 Arbeitnehmer mit dem Streik. Seit dem 18. Januar wird bereits mit den Arbeitern unterhandelt. Das hat jedoch bisher zu keinem Resultat geführt und vorgesehenen werden die Unterhandlungen abgebrochen. Am Montag soll im Rathaus eine Massenversammlung der Arbeitnehmer stattfinden, die über die Frage abstimmen sollen, ob sofort der Streik erklärt werden soll, oder ob den Arbeitgebern noch eine Frist zu stellen ist. Durch einen eventuellen Streik würde die Uniformierung der neuen Truppen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Die Vorstände an Platz sind außerordentlich knapp und machen der englischen Intendantur jetzt schon genügend Kopfzerbrechen.

Roosevelt für den Dreierverband.

Nach holländischen Blättermeldungen aus Amerika hat der frühere Präsident Roosevelt jetzt eine Broschüre veröffentlicht unter dem Titel: „Warum Amerika sich dem Dreierverband anschließen muß.“ Er ermahnt darin die Vereinigten Staaten an der Seite der Freunde Deutschlands und Österreich-Ungarns an Krieg teilzunehmen.

Amerika verleiht auch Geld an unsere Freunde.

„Morning Post“ meldet aus Washington, Rücklauf erhält von der Morgangruppe eine Anteile von 5 Millionen Pfund. Das Syndikat besteht aus 15 leitenden Bankfirmen. Der Rücklauf beträgt etwas über sechs Prozent.

Anschläge auf amerikanische Wollfabrikanten?

In der letzten Zeit sind, wie der „Daily Chronicle“ aus New York berichtet, auf eine Anzahl Fabriken, die Kriegsmaterial herstellen, Anschläge verübt worden. Die Engländer beschuldigen Deutschkämpfer, die Anschläge ausgeföhrt zu haben, um die Kriegslieferungen an die verbündeten Heere zu verhindern.

Premkisches Abgeordnetenhaus.

Das preußische Abgeordnetenhaus trat gestern zum zweiten Male während dieses Krieges zusammen. Haus und Tribünen sind stark besucht, zahlreiche Minister sind

anwesend. Der Präsident Groß v. Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung mit einer Ansprache, in der er ausführt: Seit der letzten Tagung am 22. Oktober haben unsere heimischen Truppen neuen unvergänglichen Ruhm erworben. Sie haben nicht nur unser Land vor feindlichen Einbrüchen bewahrt, sondern auch die immer weitere Niederringung unserer Freunde in Ost, West und Nord ermöglicht. (Bravo!) Der Krieg erfordert ungeheure Opfer, aber immer mehr besteht sie in unserem ganzen Volke der unbewußte Willen, durchzuhalten bis zu einem vollen Siege, was es auch koste. (Gebasteter Beifall.) Unsere Verhandlungen in dieser Session werden, so hoffe ich, von dem einmütigen, opferwilligen Geiste des ganzen Volkes getragen werden, der alle Parteidifferenzen zurückstellt. (Beifall) Hierauf werden gesetzliche Mittelungen gemacht. Das Haus erhebt sich zu Ehren der verstorbenen und gefallenen Mitglieder.

Sodann bringt der Finanzminister Dr. Venze den Stat mit einer längeren Rede ein. Auch der Minister erwähnt noch einmal, wie wie schwach überfallen wurden und er spendet unserer heimischen Armee und unserer Freien Flotte Lob. Dann geht Dr. Venze auf den Stat ein. Auch der Staatskanzler werde nicht unwesentlich durch den Krieg beeinflußt. Ähnlich, tatsächlich ganz Finanzmann willigt der Minister Einnahmen und Ausgaben gegeneinander ab, verspricht der unruhigen Seiten wegen nicht, verlangt nur das Allernotwendigste und seine „ganze“ Rede atmet seine Siegerreiche Ruhe. Die „geniale“ Reichsbankleitung bekommt ein Lob, das von einem donnernden Beifallsturm aufgenommen wird und dann ergeht sich Dr. Venze über zukünftige Maßnahmen wider englische Auszehrungspläne und spricht unter dem großen Beifall des Hauses von den über jedes Lob erhabenen Leistungen der Eisenbahnen in diesem Krieg, an denen noch niemand etwas ausgesetzt habe. Mit Stolzen lobt man, daß der Güterverkehr — trotz der Kriegsgefahr — schon 95% der vorherigen Einnahmen gebracht hat, und schließlich endet der Minister mit der dringenden Bitte an das ganze Volk, weiter aufzuhalten, weiter zu sparen, damit wir dahinter nicht vor denen im Felde erhaben brauchen.

Abg. Hirsch (Soz.) erklärt namens seiner Partei, diese erwarte, daß dem Komitee gegen die Arbeiter, die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften ein Ende gemacht werde. Sie forderte vor allem die Befreiung des Dreiklassenwohlfahrts und die Einführung des allgemeinen, gleichen, geholmen und direkten Wahlrechts. Sie hoffe, daß unter dem Einfluß des Friedenswillens, insbesondere der Arbeiterklassen aller Länder, ein baldiger gesicherter Frieden zu stande kommen werde.

Abg. Heydebrandt (Kons.) erklärt im Auftrage der übrigen Parteien des Hauses: Auch diese hätten Wünsche und Beschwerden, würden sie aber zu einer Zeit und an einem Ort vorbringen, wo es nach ihrer Meinung besser sein werde. In der Zeit eines Eigentumskampfes, wie ihn die Welt noch nie gesehen habe, erwarte das preußische Volk nicht Klagen und Beschwerden von seiner Vertretung, sondern Entschlossenheit und Einigkeit. Das preußische Volk sei bereit, in dieser Lage Opfer zu bringen. (Abg. Liebnecht rief: Sie haben nicht das Recht, im Namen des Volkes zu sprechen. Plinius, Plinius, Liebnecht!) Abg. v. Heydebrandt schließt: Die Aufgabe dieser Stunde ist Pflichterfüllung, Opferfreudigkeit, Kampf und einiges Zusammenstreben. (Brausender langanhaltender Beifall und Handclatschen.)

Hierauf werden der Stat, sowie der Gesetzentwurf betreffend Beihilfen und Kriegswohlfahrtausbürgern der Gemeinden und Gemeindeverbände ohne weitere Besprechung der verständigen Budgetkommission überwiesen.

Inserate

erbitten für das am Abend zur Aufgabe gelangende „Neue Tageblatt“ bis :: 9 Uhr vormittags.::

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Naunheim.

Gestalt und wird, meiner Ansicht nach, sich noch sehr vorstellhaft entwickeln.“

Doctor Morel konnte nicht umhin, über den Ehem der guten Frau zu lächeln, und bot dieser dann, sich erhebend, nochmals die Hand. „Also, ich werde Ihnen wegen Wohnung zu ehesten weitere Mitteilung machen.“

Verhältnis eherbeißig verabschiedete sich der gesuchte Auwall von der einfachen Frau, die nun wie gejagt die Stiege hinobrachte und aufstieg, als sie ihre Paula, mit dem Antlitz noch immer heiter plaudernd und lächelnd, im Fonds des Wagens saß, antraf.

„Ich danke Ihnen vielmals, es war sehr lieb von Ihnen.“ „Aber, gute Frau, Sie können sich auf Ihr Lächeln was einbilben, so g'scheit's Mündel gibts net so g'schwund wie der Jahren mir jetzt'n Haus?“

Kannum hatte Frau Therese neben Paula Platz genommen, als sie die kleine mit solch überwundener Fröhlichkeit aus Herz drückte, daß diese, obwohl von Lieblosungen gewöhnt, nun doch überrascht war und fragend aussahste.

Mami, lächle Mami!“

„Kinder, wie bleiben zusammen, noch lange, lange!“ rief Frau Therese, ohne auf das Kindes erstaunte Miene zu achten, „aß“

„Aber ich mag nicht von Dir fort, Mama, und zu wem glinge ich denn auch? Du bist doch meine Mami!“

Ja, zu wem würde sie gehen, diese süße Kleine, die, obwohl man sie wie eine Prinzessin hält, dennoch ärmer war als eine wirkliche Waise? —

Als es bekannt wurde, daß Frau Ehler den Wohnungsgelände, wurde das Ereignis natürlich eingehend besprochen, jedoch, da die nur für sich und das Kind lebende kleine Frau sich unter den anderen Frauen im Hause seiner Sympathie erfreute, auch um der in Ihren Verhältnissen stattgefundenen günstigen Wendung willen benutzt wurde, ihr bevorstehender Wegzug nicht im mindesten bedauert. Ihre Worte und häusliche Beweckungen, die hier und da fielen, kamen glücklicherweise der damit Gedachten nicht zu Ohren und die Vorbereitungen zur Übersiedlung, die Frau Therese völlig in Ansehung nehmten, hätten dieser wohl kaum Zeit gelassen, sich

um die Einklassungen der „Sieben Nächsten“ und guten Nachbars zu kümmern.

Als sie dann am frühen Abend in die ihr bestimmte neue Wohnung, deren stillle Voge ihr ungemein zusagte, einzog, atmete sie sech und erleichtert auf, mit dem Gefühl, daß sie in diesem vornehm Hause gewiß keinen neuerlichen und unbedeutenen Fragen ausgesetzt sein würde. Weiter hatte auch Herr Fels der beschiedenen, an keinen Augen gewöhnten Frau durch Doctor Morel mitteilen lassen, daß er das seit einem Jahre schon bedeutend erhöhte Postfeld für Paula neuartlich erhöhen werde, und überdies Frau Ehler den Wanich übermitteln lasse, sie möge sich keiner Hausarbeit mehr unterziehen, sich vielleicht eine Bedienerin nehmen, kurz, wie eine Dame leben.

Gott, welche Veränderungen gegen damals, wo sie ihre Ehe eingegangen waren! Wie hatte sie da sparen müssen, um ja die Ende des Monats mit dem ihr zugewiesenen Gelde auszukommen! Und doch war sie glücklich gewesen mit ihrem kleinen Franz, dessen Andenken sie auch heute noch hochhält. O, wenn der sehen könnte, wie gut es seiner Nest heute ging! Wahrscheinlich es war ein glücklicher Fall gewesen, der ihr damals das Zeitungsblatt in die Hände gespielt hatte, just zu der Zeit, wo sie immer aus noch ein gewußt. Aber nein, kein bloßer Zufall: der Himmel, der ihr und auch dem kleinen Waisen wohlwollte, hatte es so gefügt, daß dieser geheimnisvolle Herr Fels gerade ihr sein Kind in Post und Pflege geben möchte, für „immerwährende“ Seiten, wie Herr Braun lachend gemeint hatte.

Bei diesem Gedanken drengte sich der Frau plötzlich die Frage auf, was sie wohl Paula, wenn diese, was ja schließlich unansieblich war, über kurz oder lang nach „Papa“ sich erkundigen würde, eigentlich antworten sollte? Und wie möchte Herr Fels über diesen Punkt denken? Es war endlich hohe Zeit, in dieser Beziehung Markeit zu schaffen, um so mehr, da ja Paula, nach dem Wunsch ihres Vaters, noch im Laufe des kommenden Winters das Pensionat besuchen sollte, wo man selbstverständlich von Frau Therese oder auch vielleicht von dem Munde selbst entsprechende Auskünfte verlangen würde. Wenn die Kleine das jetzt noch nicht gefragt, so lag dies an dem Umstand, daß sie mit seinem freunden Münd, das Eltern hatte, in nähere Verbindung gekommen war. 237,30

„Wie gesagt, Paula bleibt Ihnen, und nun, bitte, hören Sie mich an! Ich bin nämlich beauftragt, Ihnen, gnädige Frau, verschiedene Mitteilungen zu machen; zunächst wünscht Herr Fels, daß Sie Ihre jetzige Wohnung aufgeben und — sogenannte zum Beispiel in Mariabüll — in einer vornehmlichen Gasse, deren es ja dort genug gibt, eine eleganter Wohnung aufzunehmen.

„Ferner wünscht Herr Fels, seiner Tochter die beste Erziehung anzubedienen zu lassen, zu welcher Zweck Paula ein vornehmen Pensionat besuchen soll, natürlich nur tagsüber, um abends wieder unter Ihre Obhut zurückzukehren. Hoffentlich sind gnädige Frau mit diesem Arrangement einverstanden.“

„Was nützt es mir, wenn ich's nicht will? Wenn man mir mit meine Kleine nicht ganz wegnimmt, bin ich mit allem einverstanden. Und — bitte, wann soll?“

Der Wohnungswchsel stattfunden? Wenn gnädige Frau gleich am ersten Oktober die Wohnung lädt, würde sich, da das Geld hierbei keine Rolle spielt, bis zum fünfzehnten Monat etwas Geeignetes finden.“

„Frau Therese war viel zu blöde, um dies oder jenes wissen zu wollen, dazu überglücklich, daß sie Paula vorausichtlich nun noch lange Jahre um sich haben würde, und als sie sich in diesem Sinne äußerte, konnte Doctor Morel nicht umhin, die Hand zu drücken, mit der Versicherung, daß Herr Fels für sein kleines Mädchen eine bessere und trenerne Pflegeinstellung als Frau Ehler wohl kaum hätte finden können.

„Ist die Kleine auch ein gutes Kind?“ erkundigte sich der Anwalt.

„O, Sie hat das beste Herz; und wenn Herr Fels sie heute sähe, würde er sie gewiß mehr lieben als damals, wo —“

„Hm, ja, ich verstehe; sie war ja eigentlich ein häßliches, kleines Ding, wie Herr Fels mir sagte; ist sie es noch immer?“

„Sie hat die wundervollsten dunklen Augen, die ich je gesehen, nebenbei bemerkt, ganz seine Augen, dazu eine gießende

Ausprache nahmen, hätten dieser wohl kaum Zeit gelassen, sich

Lagegesicht.

Deutschland.

Prof. Dr. Julius Grindmann gestorben. Die "G. S. am Mittag" meldet aus Hamburg: Der langjährige Leiter des Museums für Kunst und Gewerbe Prof. Dr. Julius Grindmann ist gestern abend in seiner Wohnung zu Hause gestorben.

Das Fleischfieber ist in der russischen Armee aufgetreten und bedroht daher nicht nur unsere Streitkräfte im Osten, sondern es ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass diese Krankheit vom Kriegsschauplatz aus in Deutschland eingeschleppt wird. Wie der Berliner Polizeipräsident bekannt gibt, ist noch neueren Forschungen mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass das Fleischfieber nicht direkt von Person zu Person, sondern ausschließlich durch Vermittlung von Fliegen, hauptsächlich Kleiderläusen, die von Kranken auf den Gesunden übertragen, übertragen wird. Darauf beruht die Erfahrung, dass die Krankheit fast in der vagabundierenden Bevölkerung und in unanberghaltenen Wohnungen, z. B. in den Herbergen (sogen. Gassen), mit Vorliebe eintritt. Da die Läuseplage in Polen und Galizien sehr verbreitet ist, so müssen von dort zurückkehrende Personen vielfach als ansteckungsgefährlich erscheinen, so dass sich empfiehlt, Berührungen mit ihnen zu vermeiden.

Türkei.

Der Senat beriet gestern in Gegenwart des Thronfolgers, der hervorragendsten Kabinettsmitglieder, vielen Abgeordneten des Kammer und eines zahlreichen Publikums über den Gesetzentwurf betreffend die Änderung des Verfassungsgesetzes, wodurch die Rechte der Krone wieder gestärkt und gewisse Rechte, die den gesetzgebenden Körperchaften bei der Verfassungsänderung im Jahre 1909 gegeben worden waren, zurückgenommen werden sollen. Ahmed Alija Bey befürwortete den Gesetzentwurf, da nach seiner Meinung für eine Änderung der Verfassung weder eine Notwendigkeit, noch ein Anlass vorliege. Nach einer kurzen Debatte wurde der Gesetzentwurf mit 43 gegen 8 Stimmen bei einer Stimmensatzung angenommen.

Aserbaidschan.

Der Einmarsch der Türken in die verlustige Provinz Aserbaidschan und die Besetzung der wichtigsten Städte bedeutet wohl allgemein als ein schwerer Schlag gegen Russland angesehen, denn das Barenreich im Verein mit England fruchtlos durch einen Druck auf Persien zu variieren sucht. Sicherlich dürfte die immer mehr um sich greifende panislamische Bewegung auch die Perser den Türken als Bundesgenossen zugesellen. Angeleitet der Bedeutung, die somit Aserbaidschan für die weitere Entwicklung der Ereignisse in dem gegenwärtigen Weltkriege besitzt, erscheint daher eine kurze Schilderung dieser Landschaft unter geschichtlichen und geographischen Gesichtspunkten wohl von allgemeinem Interesse.

Aserbaidschan war im Altertum der nordwestliche Teil Mediens und wurde seit Alexander dem Großen unter dem Namen Atropaten von Grossmedien getrennt. Unter dem sassanidischen Königen Großarmeniens gehörte es teilweise zur Provinz Bassburagan, woraus es im Jahre 428 n. Chr. mit Armenien an die Sasaniden kam. Im 7. Jahrhundert war es im Besitz der Araber und fiel nach Schwächung des Khalifats durch die Seljukiden an den Stablos Uglughi und seine Nachkommen, die Belawaniden, die nach dem Abzug der Mongolen Dschingis Chans im Jahre 1231 den Schahrestan Dschalaleddin Maulkerni gründete. Im Jahre 1256 kam Aserbaidschan an das Mongolreich von Ivan, von 1380 bis 1405 gehörte es dem asiatischen Großerherzog Timur, darauf den Turkmenen, bis es im Jahre 1505 durch Schah Safi aus Ardebil befreit wurde. Im 16. und 17. Jahrhundert hatte es viel von den Osmanen zu leiden und wurde als Grenzprovinz beständig in die Kriege Persiens mit den Türken und Russen hineingezogen. Durch das Herausrücken der russischen Grenze bis an den Fluß Aras, den Arars des Alten, hat Aserbaidschan als vermittelndes Verkehrshand zwischen der iranischen und europäischen Welt erhebliche Bedeutung gewonnen, weshalb es die Russen gern ihrem Reiche einverlebt hätten.

Aserbaidschan ist die nordwestlichste Provinz und das reichste Handels- und Industrieland Persiens. Es ist ein 12- bis 1500 Meter sich erhebendes Hochland. Größere

Auswürtungen zwischen den zahlreichen Gebirgsketten sind selten; die bedeutendste ist die des Urmiasees bei Täbris, der 2676 Quadratkilometer einnimmt, sechs größere Inseln umschließt und sich durch seinen Salzreichtum auszeichnet. Im Süden des Sees erhebt sich bis zu 3546 Meter hohe die Gebirgsmasse des Schend, weiter im Nordosten der 4813 Meter hohe Samalan-Dagh, und an der Nordwestseite steigt der noch höhere Araxat empor; alle drei sind vulkanischer Natur. Bei Schiramin, nahe dem mittleren Ostufer des Urmiasees, sprudeln zahlreiche Mineralquellen am Fuße hoher Felsen hervor; das von diesen an ihrem östlichen Fuße gebildete, als Täbris-Marmor bekannte prächtige Gestein wird zu Täfelungen und Grabsteinen oder zu Fenstern, besonders in Bädern, benutzt. Ferner finden sich Silber-, Kupfer-, Eisen- und Kobolz-Kristalle und Gasquellen. Unter den Hügeln sind nur zwei von Bedeutung: der Arad und der Hauptfuß des Landes Kisi-Ulen, der nach seiner Vereinigung mit dem Schabrud den Namen Schabrud hat. Das Stromgebiet des salzreichen Urmiasees ist auf kleinere ihm zuflossene Flüsse beschränkt. Den Gegenenden der Bodenformen entsprechen die climatischen Verhältnisse von Aserbaidschan: langer Winter auf den Höhen, reisende Frühling an den Abhängen und sehr heiter Sommer in den Tälern. Angebaut werden europäische Getreidearten sowie Reis, Baumwolle, ausgezeichnete Wein- und vorzügliche Früchte. Die Flora zeigt eine große Mannigfaltigkeit von Salzpflanzen, dagegen fehlt es an Waldbäumen und eigenartigen Wäldern. An den Gebirgsabhängen kommen viele exotische Alpenpflanzen vor, die trockenen Ebenen aber sind vollständig. Die Tierwelt weist viele charakteristische niedrige Arten, namentlich von Fägern, an den sandigen Meeresküsten oder den Salzseen auf. Völker, Stämme, über und dörfer hausen in den rauheren Gegendn, aber auch Antilopen und Raubtiere des Südens kommen vor. Das Land ist reich an Rindern und vorzüglichen Pferden. Die Bewohner Aserbaidschans, etwa 1 Millionen, ein ziemlich kräftiger Menschenstock, sind im Westen des Urmiasees Kunden, im ganzen übrigen Lande Türken; auch die herrschende Sprache ist die türkische, während persisch nur in den Städten gesprochen wird. Herumstreifende Hirten und Räuberstäbe finden sich neben ausgebildungster Stadtansiedlung. Die Hauptstadt Täbris hat etwa 200 000 Einwohner, ist blühend durch seine vielen Seifen- und Baumwollwerke, Töpfereien und Färberwerken und berühmt durch seine an köstlichen Früchten reiche Umgegend.

Aus Feldpostbriefen.

..... den 27. 12. 1914.

Am. Es ist Sonntag abend, ich sitze mit zwei Kameraden in dem Wohnraum unserer Erdhöhle. Im kleinen Ofen flackert lustig das Feuer. Draußen kürmt und regnet es — da bekomme ich Stimmung. Euch einmal zu schildern, wie ich Weihnachten im Felde gefeiert habe.

Am Tage vor Weihnachten war auf 10 Uhr morgens ein Appell festgelegt worden, damit die teilweise recht mitgenommene Ausrüstung, insbesondere die Kleider, für die Zeit nach einem wichtigen Aufstande bereitstehen. So konnte man am Abend und am Morgen vor dem Appell in allen Höhlen die Pioniere, die im Lager wohnten, zum Zug in immer in Stellung eingesetzten Bäumen und Bürchen der Kleider sehen. Der Appell verlief gut und zu aller Freudenheit.

Nun darauf wurden die für die Compagnie angekommnen Liebesgaben — Strümpfe, Hemden, Tabaks, Zigaretten, Sigaretten usw. — verteilt.

Gegen Mittag kamen die großen Weihnachtspakete an. Welch eine Freude und Überraschung dieselben brachten, sonst gab es nicht vorkommen. Neugierig wurden sie sofort geöffnet. Der eine hatte dieses, der andere das. Eine große Butterie begann. Um 4 Uhr kam unsere Feldküche, aber nur wenige hielten an diesem Tage Eßen. Auch wir, die im Anfang unseres Hierzins, während der Hungerperiode, so oft mit hungrigen Mägen schmachtend nach der Feldküche ausgeschaut hatten, verschmähten sie heute, denn wir hatten zuviel Süßigkeiten gegeten.

Nach dem Dunkelwerden wurde an unserem Berge, mitten im Lager ein großer, schöner Weihnachtsbaum angebracht. Offiziere und Mannschaften kamen sich um den Baum und unter Begleitung unserer Kapelle erholt das schöne Weihnachtslied "Stille Nacht, heilige Nacht" feierlich in die Nacht hinaus. Nach einer kurzen, schönen Ansprache des Herrn Hauptmanns bestete dieser an die Brüder vierter Unteroffiziere und zweiter Gefreiten das Eiserne Kreuz. Ein schönes Weihnachtsgeschenk. Einige Weihnachtsleiber wurden noch gesungen, dann verzweigten sich die Mannschaften wieder in ihre Höhlen. Ich aber habe mit einigen Kameraden noch lange Innend vor meiner Höhle gesessen und mir das unvergleichliche Bild dieses brennenden Weihnachtsbaumes in Heimatland angesehen.

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Nauenheim. 31

Ein einziges Mal, und nur das sichtig, hatte Paula, beim Anblick einer großen Photographie des verstorbenen Gatten der Frau Therese, gefragt, ob das ihr Papa sei, und auf die mit sanfter Stimme liegende Antwort, dies sei ein verstorbenen Freund von Mama, selbstverständlich keine weiteren Fragen gestellt. Nun aber, wo Paula sechs Jahre alt, überdies ein Auges und sehr aufgewecktes Kind war, mußte man diesbezügliche Fragen erwarten und, durch diese Gedanken gefragt, beschloß Frau Ehler, ehestens an Doktor Worel zu schreiben, was sie, als sie in der neuen Wohnung vollständig installiert war, denn auch ausführte.

Über fast vierzehn Tage vergingen, ohne daß Antwort einkam, so daß sie schon beinahe jötig werden wollte über die in ihren Augen unverschämte Gleichgültigkeit in solch ernster Sache, und als eine solche endlich kam, lautete sie geradezu verblüffend. "Gottliebe Frau!" schrieb der Anwalt. "Wollen Sie am nächsten Sonntag vormittag 11 Uhr zu Hause aufzutreten, da Herr Jels sich erlauben wird, Sie zu besuchen, um mit Ihnen in bewohnter Angelegenheit Wortsprache zu nehmen. Machen Sie sich aufmerksam, daß Herr Jels die Kleine wohl zu sehen wünscht, nicht aber von ihr gesehen werden will. Wie dies auszuführen sein wird, bleibt Ihrer Klugheit überlassen. Mit vorsichtigster Hochachtung ergeben Dr. F. Worel."

Die gute Dame war ganz bleich geworden vor innerer Erregung. Gang wider Erwarten sollte sie also diesen schönen, vornehmen, stolzen Mann doch noch einmal sehen, diesen Mann, dem sie ihr jegliches sorgloses Leben dankte und dessen Kind sie mit der überzeugendsten Fürlichkeit einer Mutter liebte. Nun, mochte er nur kommen, und die Kleine leben; stolz konnte er sein auf sein Kind, das sie wie ein kleiner Prinz gehalten hatte.

Über wie seinen Wunsch anzuhören? Herr Jels im ersten Zimmer empfangen und die Kleine veranlassen im Nebenzimmer zu spielen, so würde es sich machen lassen. Durch die mit einem leichten Spiegelvorhang verdeckte Glasscheibe konnte er sein Kind, ohne von diesem bemerkt zu werden, be-

bachten. Um aber die Aufmerksamkeit der Kleinen nicht auf den Besuch zu lenken, mußte die jeder Unwahrheit abholde Frau in diesem Falle doch zu einer solchen ihrer Lustsucht nehmenden, sie würde nämlich über Unwohlsein klagen und sagen, daß der Herr Doktor kommen werde. Natürlich durfte, um die Kleine nicht zu erschrecken, nur von einem leichter Unwohlsein gesprochen werden. Bald aber wäre ihre geplante Lüge zur Wahrheit geworden, denn die Nachricht vom Besuch des Herrn Jels ereigte Frau Therese in solchem Maße, daß sie "wirliche" Kopfschmerzen bekam und sich heute früher denn sonst zur Ruhe begab, was Paula, wie zu erwarten, in größte Erregung versetzte.

"Mama, o süße Mama, nicht frank werden," flehte sie, die wunderlichen Augen angstfältig auf die geliebte Frau richtend. "Was würde Deine arme Paula dann tun? Und der Herr Doktor soll genaus kommen!" rief sie energisch, eine Fortsetzung, die dem Plan auf halbem Wege entgegenkommend, dessen Ausführung ungemein erleichterte.

"Mein teures Kind, morgen soll die Bettli zum Doktor gehen." —

"Mami, kommt der Herr Doktor?" fragte am Sonntag schon früh morgens Paula, "und geht's Dir schon besser?"

"Ja, mein süches Herzli, er wird gleich kommen und besser geht's mit auch schon. Und gelt, Du sprichst indessen mit Deinen schönen Puppen. Du wird gleich kommen, der Herr Doktor." Als Frau Therese dieses sagte, zeigte die Pendeluhr schon fast elf Uhr.

"Ja, Mama, ich weid' auch ganz still sein; schau, meine Frieda ist als Braut angezogen und die Elfi ist ihre Rose," plauderte das herzige Weib. "So, nun gib mir noch einen schönen Kuss, Mama, und sag' dem Doktor, er soll Dich gleich ganz gesund machen, sonst mag ich ihn nicht," schloß die Kleine sehr категорisch, mit einer stolzer Bewegung das kleine Köpfchen hebend.

14. Kapitel.

"Können mit gnädige Frau eine Stunde zur Aussprache schicken?" fragte Herr Jels, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber gewesen waren, Frau Therese, die den Besucher mit außerordentlicher Artlichkeit empfangen hatte.

Zu Hause, im Elternhaus, der brennende Weihnachtsbaum — o wie schön! Und hier — o, noch viel schöner!

"Stille Nacht, heilige Nacht!"

7 Uhr abends: erster Zug anstrengt! Schanzzeug mitbringen! Unser Leutnant sagte: Jungens! Die Franzosen scheinen bei uns einen Durchbruch zu versuchen.

Es gilt ihnen einen Streich zu spielen. In der Klauslücke muß ein Schüttengraben gebaut werden. Also los! Mach mit Ekel! Wenn Ihr fertig seid, könnt Ihr ins Lager zurückkehren!

Na, einen Schüttengraben werfen war für uns nichts Neues. Lustig zogen wir also los in die Stellung. —

Eine halbe Stunde mochten wir gearbeitet haben, da einmal: rum dum — 10 Meter vor mir eine Granate. rum dum, hinter mir eine Granate. Ich hatte mich natürlich sofort auf den Bauch geworfen und den Kopf in den Oreck gesteckt, wie ich wieder aufschau, da sah ich meine Pioniere den Bergabhang herauslaufen. Meine Braut (Gewehr), mein Mantel und Koppel lagen 15 Meter von mir. Schnell aufgerichtet, indem meine Braut wollte sie nicht im Stich lassen, und meinen Kameraden nachgerückt. War auch unter Glück, denn es sah noch manche Granate an die Stelle, wo wir gearbeitet hatten. Wir vergruben uns noch eine Viertelstunde, dann nahmen wir unsere Arbeit wieder auf, die dann glücklich morgens dreihalb Uhr beendet war. Jeder von uns bekam vom Leutnant einen Schnaps, dann zogen wir ins Lager zurück,

C....., den 20. Dezember 1914.

Durch ein ungeheure Granat- und Schrapnellensetzer wurden wir am 20. Dezember in unserem Schloss getötet. Es war ganz furchtbar, so sausten die Granaten über uns. Der Befehl kam: Alles marschbereit halten! Nun gaben wir uns ans Packen. Die Vorderbissen, die wir noch hatten, wurden verschoben, denn mitnehmen konnten wir sie nicht, also rin in den Wagen, und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Inzwischen sahen wir in der Ferne die Reserve herankommen, wie ein großer Ameisenhaufen kamen sie näher und näher. Bataillon auf Bataillon, Regiment auf Regiment. Da eine Granate! 10 Mann schlagen hin, sechs stehen wieder auf, 2 tot, 2 schwer verwundet. Wir banden an unserem Berge und mußten die französischen Schaukästen ausdrücken. Den Daumen haben wir den armen Kerl gehabt. Sie haben auch Glück gehabt, denn von der riesigen Anzahl waren nur zwei Toten und fünf Verwundete zu verzeichnen. Wölfe, Schlappi kamen sie an unseren Berg zu einem wenig aus, dann ging's weiter durch das feindliche Feuer in die Reserve-Stellungen. Das Feuer wurde immer stärker und härter und erreichte seinen Höhepunkt um 2 Uhr mittags. Unter Berg dröhnte und zitterte förmlich, nicht eine Sekunde war es still.

Was war los? Was war geschehen? fragten wir uns. —

Gegen 7 Uhr abends zogen auch wir mit Spaten und Kettensägen in die Stellung. Da erlitten wir es — die Franzosen hatten einen Angriff gemacht. Sie hatten die Stellungen der ... er gestürmt. Unsere Tapferen Jungs hatten sich infolge des heftigen Artilleriefeuers auf ihren Stellungen zurückziehen müssen, so hatten die Franzosen ihre Stellungen belegt. Aber nicht lange sollten sie sich derer erfreuen, denn wie die wilden Tiere hämmerten die ... er Gräben wieder. Furchtbarlich haben sie gehauzt und es hatte ein furchtbares Moratorium stattgefunden. Kein Franzose ist lebend zurückgekommen. Tot oder schwer verwundet liegen sie zu Haufen auf der Deckung und in den Gräben. Erspart mir, dieses grausige Bild weiter zu beschreiben. Es war schrecklich. Der Tod hatte furchtbare Ernte geholt. Die Franzosen hatten 7-800 Toten, 800 waren gefangen genommen und noch sehr viele Verwundete.

In der Nacht hatten wir die Aufräumungsarbeit. Die zerstörten Gräben muhten wieder hergestellt und die Verletzten befeitigt werden. Keine schwere Arbeit. Unsere Drahtbinder und Spanische Reiter, die wir unter Hobnails und Waffen an den Berghang und die Berghöhlen hinaufkamen, waren zertrümmt. Auch sie müssen wieder hergestellt werden. Wir werden also viel Arbeit bekommen. — Jetzt sitze ich wieder in unserer Höhle beim warmen Ofen und will meinen Weihnachtsbrief beendigen.

Von unserer nächtlichen Arbeit in der heiligen Nacht zurückgekehrt, legten wir uns sofort nieder und haben bis 12 Uhr geschlafen. Dann machten wir es und in unerem Wohnraum bequem. Ein schöner Kaffee wurde gebrüht, der mit den Kuchen und den Süßigkeiten aus den Weihnachtspaketen und sehr gut mundete. Kädel, lustig beim Glöckchen eines Weihnachtsbaumes, haben wir den Nachmittag durch Singen und Gräben verbracht. Gegen Abend besuchte uns unser Hauptmann, der noch für jeden von seiner Frau eine Liebesgabe hatte. Fröhlich legten wir uns schlafen. Am anderen Morgen wurde uns unter junger Leutnant tot und seine Ordensanz (Kriegs freiwilliger) schwer verwundet ins Lager gebracht. So haben wir Weihnachten verlebt und gesiegt.

"Ich stehe zur Verfügung, mein Herr," entgegnete sie, der das einfache "Herr Jels" diesem vornehm auftretenden jungen Mann gegenüber nicht über die Lippen wollte, mit leichter Verneigung. "Wollen Sie gefällig Platz nehmen, bitte!"

Er setzte sich so, daß das Licht des heute ausnahmsweise heiteren Novemberabendes voll auf ihn fiel, und wieder mußte Frau Therese sich sagen, daß sie seitens ein schöneres und stolzhafteres Männlein glücklich geschaut wie das des jungen Mannes, daß ihr überdies heute, nach 6 Jahren, um so schöner und sympathischer erschien, als es einen ernsten Ausdruck zeigte, wie denn überhaupt aus dem einst sorglos und unbehinnimmt sich gebenden jungen Mann ein ganz anderer, ernst zu nehmender geworden war.

Gewiß hatten Sie, gnädige Frau, schon geglaubt, mich im Leben nie mehr zu sehen," eröffnete Herr Jels freimütig die Unterredung. "Ach — und ich will ehrlich sein: als ich damals, vor 6 Jahren, am ersten Juni, infolge Ihres Briefes zu Ihnen kam, um meine kleine Tochter Ihre Obhut anzuvertrauen, hatte ich wirklich die falsche Absicht, mich niemals wieder zu Ihnen leben zu lassen."

"Ach, mein Gott," flüsterte Frau Therese, "die arme Kleine!" Sie nickte und seine dunklen Augen blickten ernst, beinahe traurisch vor sich hin.

"Ohne Zweifel — und mit Recht — hielten Sie mich, gescheite Frau für herzlos, für einen Robenwader?"

Jedenfalls war es mir unverständlich, wie man sein eigen Fleisch und Blut so ohne weiteres der erbosten Person verzeigte.

"Das tat ich, streng genommen, doch nicht; denn da man mir nur günstiges über Sie gesagt, wußte ich, daß ich Paula richtig dalaufen könnte," antwortete er, sich leicht verneinend, und bat dann mit leiser Stimme, ihn, bevor er seine Mittelungen beginnen würde, sein kleines Mädchen sehen zu lassen.

Frau Therese gab ihm ein Zeichen und wies nach der verhüllten Glasscheibe.

"Sie ist dort im Zimmer und spielt; um sie dahin zu bringen, sagte ich ihr, ich sei leidend und erwarte den Herrn Doktor."

227,20